

Philosophische Bibliothek · BoD

Franz Brentano

Versuch über die Erkenntnis

Meiner



FRANZ BRENTANO

VERSUCH ÜBER DIE
ERKENNTNIS

Aus seinem Nachlasse
herausgegeben von
ALFRED KASTIL

Erweitert und neu eingeleitet von
FRANZISKA MAYER-HILLEBRAND

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 194

Erste Auflage 1925

Zweite, erweiterte Auflage 1970

Ausführliche Inhaltsübersicht auf Seite XVII ff.

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der 2., erw. Aufl. von 1970 identisches Exemplar.

Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.

Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0219-2

ISBN eBook: 978-3-7873-2734-8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1970. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

EINLEITUNG

Der Band „Versuch über die Erkenntnis“ wurde von *A. Kastil* im Jahre 1925 in der Philosophischen Bibliothek herausgegeben. Seinen Inhalt bildet hauptsächlich *Franz Brentanos* nachgelassene umfangreiche Schrift: „*Nieder mit den Vorurteilen!*“ Sie trägt den Untertitel: „Ein Mahnwort an die Gegenwart, im Geiste von *Bacon* und *Descartes* von allem blinden Apriori sich loszusagen“.

Die aus dem Jahre 1903 stammende Abhandlung: „*Nieder mit den Vorurteilen!*“ beschäftigt sich im I. und II. Teil vorwiegend mit *Kants* synthetischen Urteilen a priori, die mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden, weil wir – nach *Brentanos* Auffassung – in ihnen keine Erkenntnisse, sondern nur blinde Vorurteile gegeben haben. Es seien zunächst die vier Teile der Schrift und die wichtigsten Einwände, die gegen sie erhoben wurden, kurz charakterisiert.

Teil I: ‚Wissenschaftliche Philosophie und Philosophie der Vorurteile‘ untersucht einleitend *Kants* Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen. Erstere bringen, behauptet dieser, keine Erweiterung unseres Wissens, weil nur das ausgesagt werden könne, was in den Begriffen schon enthalten ist. Daher lassen sich, schließt er, nur auf synthetische Urteile, denen a priori gegebene Anschauungen oder Begriffe zugrunde liegen, Erkenntnisse aufbauen. Für *Kant* ergeben sich nun aber sofort zwei Fragen: wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Und: in welchem Umfang dürfen wir uns auf sie verlassen?

Nach *Brentano* können *nur unmittelbar evidente Urteile* Erkenntnisse und Grundlagen für weitere Erkenntnisse sein; für jene aber eine Begründung zu verlangen, sei ihrem Wesen widersprechend. Auch die Einführung einer neuen Klasse von Urteilen, der synthetischen Urteile a priori, erlaube nicht die Begründung einer wirklichen Erkenntnislehre, da

diese Urteile der Evidenz entbehren und nur für unsere Welt der Erscheinungen gelten, uns also nur über Erfahrungen urteilen lassen, die uns in den subjektiven Formen der Anschauung und des Denkens entgegentreten. *Brentano* lehnt daher sowohl *Kants* apriorische Raum- und Zeitanschauung wie seine apriorischen Begriffe (Stamm-begriffe der reinen Vernunft) ab und schließt sich zur Gänze *Lockes* Lehre an, nach der alle unsere Begriffe letzten Endes aus der Erfahrung stammen. Dies wird an wichtigen Beispielen aufgezeigt.

Diese Darlegungen *Brentanos* werden von *Kants* Anhängern (Neukantianer, Neokritizisten), wie vorausszusehen war, durchaus zurückgewiesen. Bereits in der Opposition gegen die Auffassung, die in der noch von *Brentano* selbst (1895 bei Cotta) publizierten Schrift „Die vier Phasen der Philosophie“ dargelegt worden war, hatte sich dies gezeigt. Aber auch neuere Forscher üben Kritik an *Brentanos* Auffassung. So versucht *W. Stegmüller* in seinen „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“ (3. Aufl. A. Kröner 1965, S. 43 ff.) zu zeigen, daß *Brentano* terminologische Ungenauigkeiten *Kants* nicht als solche erkannt habe und dadurch zu einer unbegründeten Ablehnung der „synthetischen Urteile a priori“ veranlaßt worden sei, deren Einführung *Stegmüller* als eine wichtige Leistung betrachtet. Doch scheint mir auch durch die Ausführung dieser Gedanken *Brentanos* präzise Argumentation unwiderlegt geblieben zu sein.

Im II. Teil ‚Der logische Charakter der Mathematik‘ versuchte *Brentano* zu zeigen, daß sowohl die Sätze der Arithmetik wie die der Geometrie, in denen wir nach *Kant* synthetische Urteile a priori gegeben haben, durch Analyse der Begriffe mit apodiktischer Evidenz einleuchten. Sie sagen nichts über Tatsachen aus, sondern sind negative Urteile, welche nur die Unvereinbarkeit gewisser Merkmale aussprechen. Sie sind m. a. W. dem Kontradiktionsgesetz unterzuordnen.

Gegen diese Auffassung lassen sich jedoch schwerwiegende Argumente der Mathematiker heranziehen, die den analytischen Charakter der geometrischen „Axiome“ leug-

nen. Diese sog. geometrischen Axiome werden jetzt fast allgemein als bloße „Postulate“ d.h. als für den Aufbau der Euklidischen Geometrie notwendige, nicht-evidente Voraussetzungen betrachtet. Der Euklidische Raum wird nur mehr als Spezialfall angesehen und die Möglichkeit anders beschaffener Räume zugegeben. Diese Gedanken wurden in den Schriften von *Lobatschewsky* und *K. Fr. Gauß*, sowie im berühmten Habilitationsvortrag von *B. Riemann* „Über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen“, dargestellt. Zusammenfassende Darstellungen geben *Stäckel* und *Engel* „Die Theorie der Parallelen von Euklid bis Gauß“ (Leipzig 1895) und „Urkunden zur Geschichte der nicht-Euklidischen Geometrie“ (Leipzig 1899). Ausgebaut wurden diese Grundgedanken durch *H. Poincaré* in „Wissenschaft und Hypothese“ (Deutsch von *F.* und *L. Lindemann*, Teubner, Leipzig, 2. Aufl. 1906) und „Vorlesungen über Geometrie“ (Bd. II, Teil I, Leipzig 1891), *D. Hilbert*, Grundlagen der Geometrie“ (Sammlung Wissenschaft und Hypothese VI) und durch viele andere.

Brentanos Beweisversuche für den analytischen Charakter der geometrischen Axiome erscheinen den in diesen Schriften vorgebrachten Argumenten gegenüber unzureichend. Wenn auch *A. Kastil* diese Einwände auf Grund seiner sich an *Brentanos* Lehre anschließenden Auffassung zur Gänze ablehnen zu können glaubte, so gelangte er doch zu der Ansicht, daß die Darlegungen *Brentanos* durch gewisse Korrekturen (Ergänzungen sowie Streichungen) verbessert werden sollten. Er hat für diese Veränderungen des Textes bei der Vorbereitung des vergriffenen Bandes für eine Neuauflage noch selbst Vorschläge schriftlich niedergelegt.

In seinem Werk „Die Philosophie Franz Brentanos“, das erst nach seinem Tode von mir herausgegeben wurde (Francke Verlag, Bern 1951), hat *A. Kastil* die von ihm zum Verständnis von *Brentanos* Lehren über den analytischen Charakter der Grundsätze der Geometrie verfaßten Ergänzungen bzw. Verdeutlichungen, durch welche die Einwände der Mathematiker widerlegt werden sollten, kurz dargestellt (S. 211–216), so daß sie dort eingesehen werden können.

INHALTSÜBERSICHT

Erste Abteilung*)

Nieder mit den Vorurteilen!

Ein Mahnwort an die Gegenwart, im Geiste von
Bacon und Descartes von allem blinden Apriori
sich loszusagen (1903)

Vorwort	3
-------------------	---

I. TEIL

Wissenschaftliche Philosophie und Philosophie der Vorurteile

1. <i>Descartes</i> hat verlangt, daß man nur evidente Wahrheiten zur Grundlage der Wissenschaft mache	4
2. <i>Hume</i> hielt an der Forderung fest, gelangte aber zu skeptischen Folgerungen	4
3. Daraufhin haben <i>Reid</i> und <i>Kant</i> mit der Forderung <i>Descartes</i> gebrochen	5
4. <i>Reid</i> tat dieses, indem er sich auf einen sog. common sense berief	5
5. Er setzte an die Stelle einer wissenschaftlichen Philosophie im Sinne <i>Descartes</i> eine Philosophie der Vorurteile. Dasselbe tat <i>Kant</i> in seinem Kritizismus	5
6. <i>Humes</i> Terminologie war wenig glücklich gewesen	6
7. und veranlaßte <i>Kant</i> zu Neuerungen. <i>Kant</i> scheidet die Erkenntnisse in Erkenntnisse a posteriori und Erkenntnisse a priori, und diese in analytische und synthetische	6
8. Die synthetischen Sätze a priori, die nach ihm allein eine Erweiterung des Wissens herbeiführen können, verlangen, meint er, eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Möglichkeit und der Grenzen ihrer Vertrauenswürdigkeit	7

*) Die folgende Inhaltsübersicht über die „Erste Abteilung“ stammt von F. Brentano selbst (vgl. Vorwort Kastils, S. IV der 1. Aufl.) (A. d. H.)

9. <i>Kant</i> entfremdet den Ausdruck „Erkenntnis“ seinem hergebrachten Sinn	8
10. <i>Kant</i> ist unglücklich in seinen Definitionen des analytischen und synthetischen Urteiles. Er vernachlässigt dabei die nicht-kategorischen Aussageformen	8
11. Er erkennt, daß kategorische Sätze, wo das Prädikat in das Subjekt eingeschlossen ist, wenn affirmativ, nicht an der Evidenz des Kontradiktionsgesetzes teilhaben	9
12. Seine Rechtfertigung der unmittelbaren analytischen Annahmen geschieht durch einen Zirkelschluß	9
13. Seine Beweisführung gegen die Möglichkeit evidenter synthetischer Sätze a priori widerspricht sich, insofern sie selbst auf einem synthetischen Satz a priori beruht, der zur Gültigkeit des Beweises selbstevident sein müßte*)	9
14. Nicht bloß Sätze vom Charakter des Satzes vom Widerspruch, sondern auch solche vom Charakter des Satzes der positiven Opposition sind a priori selbstevident	10
15. Die Behauptung <i>Kants</i> , analytische Sätze seien Erläuterungs-, aber keine Erweiterungsurteile, widerspricht sich selbst	10
16. Das Verdammlichste aber an <i>Kant</i> ist, daß er auf blinden Vorurteilen bauen will	11
17. Manchen erscheint es geradezu unglaublich, daß <i>Kant</i> sich so verirrt habe	11
18. Doch dient dafür als klarer Beweis: 1. seine Frage: wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich?	11
19. Und 2. die Frage: welches sind die Grenzen ihrer Gültigkeit?	13
20. Man könnte zur Rechtfertigung des Baues auf blinden Vorurteilen sich a) auf die Unmöglichkeit berufen, ohne sie in der Wissenschaft etwas zu erreichen. <i>Kant</i> war wie <i>Reid</i> von solchem Motiv beeinflußt	13
21. Allein 1. ist es ein Wahn, daß blinde Vorurteile je in ihren Konsequenzen zu einer Erweiterung des Wissens führen können	14
22. und 2. hat <i>Kant</i> sowohl die Kraft der analytischen Erkenntnisse als auch den Umfang unserer unmittelbar evidenten Erkenntnisse aus den Begriffen sehr unterschätzt. Auch verwickelt er sich dabei in Widersprüche	15
23. <i>Hume</i> war in seiner Herabwürdigung der Kraft a priori evidenter Erkenntnisse nicht soweit gegangen, hatte aber die Bedeutung der Mathematik zur Kontrolle der Induktion nicht begriffen	15

*) Die Inhaltsangabe ergänzt hier den Text. (A. d. H.)

24. Man könnte ferner b) geltend machen, daß die Phänomene, weil von unserer Subjektivität bedingt, den zu dieser gehörigen Überzeugungen gemäß verlaufen müßten 16
25. Doch 1. würde dieses Argument, wenn logisch unanfechtbar, nur aufs neue zeigen, daß alle Wissenschaft auf nichts als auf evidenten Prinzipien beruhen kann 17
26. und 2. fehlt viel daran, daß das, was hier als evident geltend gemacht wird, wirklich evident wäre 17
27. Auch noch auf andere Verteidigungsweisen könnte einer verfallen, gleichviel ob er sich dadurch von seinem Meister *Kant* etwas entfernte. c) So wenn sich einer auf die teleoide Ausstattung der lebenden Natur, sowohl im allgemeinen, als im besonderen auf psychischem Gebiete durch die Instinkte beruft 20
28. Allein wer so argumentiert, nimmt nicht mehr synthetische Prinzipien zur Basis. Auch empfiehlt der Vergleich mit den Instinkten keineswegs vollkommen zuversichtliches Vertrauen 21
29. Freilich könnte einer geltend machen, daß vieles die synthetischen Erkenntnisse a priori vor den instinktiven Trieben auszeichne. So die Verknüpfung mit rein apriorischen Anschauungen und Begriffen, ferner die ausnahmslose Übereinstimmung mit der Erfahrung, wiederum der Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit und endlich eine schlechthin unwiderstehliche Macht des blinden Dranges. Eben diese lasse jede Mahnung, sich im Denken nicht nach ihnen zu richten, als unstatthaft erkennen 22
30. Doch hier werden wir wie Verrückte hingestellt, die sich der Herrschaft fixer Ideen nicht entziehen können. Glücklicherweise sind wir das nicht, und *Reid* und *Kant* selbst geben dem Zeugnis 23
31. Und wie nicht eine höhere Macht des Dranges, so kann auch nicht eine ausnahmslose Bewährung durch Erfahrung . . . 24
32. und ebensowenig der Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit zur Rechtfertigung dienen 24
33. Die allgemeine Bewährung durch die Erfahrung kann aber darum insbesondere nicht wundernehmen, weil vieles von dem, was *Kant* als synthetisches blindes Urteil a priori aufstellt, vielmehr analytische Evidenz besitzt, wie z.B. mathematische Axiome 25
34. Endlich auch nicht die auszeichnende Eigentümlichkeit der Verknüpfung der synthetischen Erkenntnisse a priori mit rein apriorischen Anschauungen und Begriffen. Es ist falsch, daß uns solche gegeben sind 25

35. Es ist nicht richtig, daß wir eine unendliche positive Raum- und Zeitanschauung a priori besitzen. Unsere räumlichen und zeitlichen Begriffe stammen ganz ebenso aus Wahrnehmungsvorstellungen wie die von Qualitäten, Urteilen und dergleichen	26
36. Und auch für jeden seiner angeblichen Stammbegriffe des Verstandes ist der Nachweis seines empirischen Ursprunges zu liefern. So für den des Seins	27
37. und den der Notwendigkeit	27
38. Und wieder für den der Substanz, sowohl im altüberlieferten Aristotelischen als den im <i>Kantischen</i> Sinn	28
39. Endlich auch für den der Ursache. <i>Reid</i> und <i>Kant</i> haben Recht, wenn sie gegen <i>Humes</i> Fälschung des Begriffes protestieren, aber Unrecht, wenn sie auf Grund seiner erfolglosen Forschung nach einer Erfahrungsquelle den Begriff für a priori gegeben erklären. Jeder Fall, wo man sich bewußt ist, etwas aus einem gewissen Motiv zu wollen oder zu einem gewissen Urteil durch gewisse Prämissen bestimmt zu werden, ist ein Fall, wo wir eine Verursachung unmittelbar erfahren. Ursache und Wirkung sind nicht so nacheinander, wie zwei aufeinander folgende Zeiten, sondern so, wie derselbe Moment als Endpunkt einer und Anfangspunkt einer anderen Zeit etwa als etwas Früheres und Späteres bezeichnet werden könnte. Jede Verursachung ist ein Prozeß von zeitlicher Länge, und während dieses Prozesses koinzidieren kontinuierlich Ursache und Wirkung wie Endpunkt und Anfangspunkt, während diese sich kontinuierlich in der Zeit verschieben. <i>Aristoteles</i> hatte darum ganz recht, wenn er im Unterschied von <i>Hume</i> von einer zeitlichen Koinzidenz von Ursache und Wirkung sprach. Auch darin verrät sich die verkehrte Fassung der Begriffe von Ursache und Wirkung bei <i>Hume</i> und denen, die ihm hier folgen, daß nach ihnen Nichtreales ebenso wie Reales wirken und gewirkt werden würde	31
40. Wenn die hier besprochenen, so lassen sich noch viel leichter die übrigen <i>Kantischen</i> Kategorien als aus der Erfahrung stammende Begriffe erweisen	40
41. Die Abweichung der Erkenntnistheorien von den Prinzipien <i>Bacons</i> und <i>Descartes</i> erwies sich in ihrer Verkehrtheit noch mehr durch die vollständige Entartung der Philosophie nach <i>Kant</i> und unter dem Einflusse seiner Neuerung	40

Nachtrag zu §§ 24–26 und 41

- a) Hinweis auf weitere innere Widersprüche in der Lehre *Kants*: Den synth. Erk. a priori wird, wegen der subjektiven Bedingt-

heit der Anschauungen, auf phänomenalem Gebiet vertraut, auf transzendtem mißtraut, obwohl doch auch unsere Begriffe subjektiv mitbedingt sind	41
b) Die synth. Erk. a priori werden auf Phänomene beschränkt, und gleichwohl wird das Kausalgesetz beim Schluß auf Dinge an sich benutzt	42
c) Unlösbare Verlegenheit, in die man durch die Frage gerät, ob die Subjektivität ein Phänomen oder ein Ding an sich sei . .	42
d) Das Kausalgesetz soll Phänomen mit Phänomen in Beziehung setzen, gleichwohl sollen die Phänomene dem Zusammenwirken von Ding an sich und Subjektivität entspringen . .	42
e) <i>Kant</i> als Stifter der deutschen Common non-sense Philosophie	43
f) Widerspruch in der Beschränkung der Erkenntnis auf bloße Phänomene. Etwas als erscheinend erkennen, schließt die Erkenntnis eines dieses Etwas Vorstellenden, also die eines Dinges an sich ein	43
g) Auch schon den Schluß auf eine Mehrheit denkender Wesen hätte <i>Kant</i> konsequenterweise als unstatthaft bezeichnen müssen	45

II. TEIL

Der logische Charakter der Mathematik

1. Aus der Verwertung der <i>Kantischen</i> Erkenntnistheorie erwächst die Aufgabe, zu zeigen, wie man auch bei strengstem Festhalten an den Forderungen <i>Bacons</i> und <i>Descartes</i> die <i>Humesche</i> Skepsis zu überwinden vermöge. Vor allem aber die, die Mathematik auf ihren logischen Charakter zu prüfen	46
2. Hier sind Arithmetik und Geometrie gesondert zu behandeln	48
3. Die Arithmetik ist eine rein analytische Wissenschaft, da ihre Grundsätze sowohl als die aus deren Kombination sich ergebenden Lehrsätze sämtlich den Charakter des Kontradiktionsgesetzes tragen. Sie ist in diesem Sinne eine rein apriorische Wissenschaft, womit aber dann freilich nicht geleugnet werden soll, daß ihre <i>Begriffe</i> aus der Erfahrung geschöpft sind . . .	48
4. <i>Bains</i> Behauptung, daß die Regeln der Syllogistik nur durch Induktion verbürgt sind, und die von <i>Lange</i> , daß sie sich auf synthetische Erkenntnisse a priori gründen, sind ebenso erstaunliche Verirrungen wie	52
5. die von <i>Mill</i> und <i>Helmholtz</i> , daß der Syllogismus nicht wahrhaft zur Erweiterung unserer Erkenntnis führen könne . . .	53
6. Wie in der Arithmetik, so kann es sich auch in der Geometrie bei der Frage, ob sie a priori sei, für uns nicht darum handeln,	

ob ihre Begriffe nicht der Erfahrung entnommen, sondern nur darum, ob ihre unmittelbaren Wahrheiten aus bloßen Begriffen apodiktisch einleuchtend seien	55
7. Die reine Geometrie hat sich, wie nicht mit der Frage nach der Existenz der Erde, auch nicht mit der des Raumes überhaupt und seiner geometrischen Verhältnisse im besonderen (z.B. der Zahl seiner Dimensionen und der nach seiner Ebenheit und Krümmung) zu befassen	55
8. Die Mathematiker bestreiten dies nicht, bleiben sich aber nicht konsequent, kommen so zu einer äquivoken Terminologie und werden schließlich an dem rein analytischen Charakter der reinen Geometrie irre	57
9. Wenn aber einer wie <i>Kant</i> den Begriff der geraden Linie im wahren Sinne des Wortes festhält und dennoch bestreitet, daß gewisse Sätze der reinen Geometrie aus bloßen Begriffen analytisch einleuchten, so ist er leicht zu widerlegen. So z.B. in Betreff des Satzes, daß zwischen zwei Punkten nur eine Gerade möglich ist	61
10. Und wieder gilt dasselbe für den Satz, daß die Gerade die Kürzeste ist zwischen zwei Punkten	62
11. Und nicht minder für das berüchtigte 11. Euklidische Axiom	63
12. Mit Unrecht hat man, über den Unterschied von Postulat und Axiom unklar, das 11. und 12. Euklidische Axiom vielmehr den Euklidischen Postulaten als viertes und fünftes zuteilen wollen. Die Postulate Euklids sind nicht eigentlich Postulate der reinen Geometrie. Doch sind auch für diese gewisse Postulate unentbehrlich. Sie gehören nicht zu dem Inhalt der Wissenschaft und beeinflussen darum, obwohl ihre Erfüllbarkeit nur durch die Erfahrung gesichert ist, in nichts ihren rein analytischen Charakter	65

III. TEIL

Das Problem der Induktion

1. Neuere nennen manchmal ein Verfahren induktiv, das nach *Aristoteles* vielmehr ein syllogistisches Verfahren zu nennen wäre. Nach jenen führt eine Induktion auch wohl einmal zu bloß assertorischer Erkenntnis, während sie im Sinne des *Aristoteles* durchwegs eine Erkenntnis von Gesetzen war 68
2. Aber auch er hat den Namen bald weiter, bald enger gebraucht. Im weitern Sinne umfaßte er auch das Aufsteigen zu allgemeinen Gesetzen, welche uns unmittelbar aus den Begriffen einleuchten, insofern dieses durch Perzeption und Apperzeption

von Einzeltatsachen bedingt ist. Hier ist die Induktion kein Schlußverfahren, wie die Induktion im engeren Sinne es immer ist	72
3. Bis auf die neueste Zeit wird auch die unmittelbare Erkenntnis allgemeiner Gesetze, welche aus der Analyse von Erfahrungsbegriffen entspringt, noch manchmal unter der Induktion mitbegriffen. Viel gewöhnlicher aber ist der Gebrauch des Namens zur Bezeichnung jenes Schlußverfahrens. Und nur in diesem Sinne werden wir jetzt von ihr handeln	74
4. Die <i>Aristoteles'sche</i> Theorie über den logischen Charakter des Induktionsschlusses ist höchst unbefriedigend	75
5. Das Mittelalter hat die Induktionslehre nicht weitergebildet, noch auch <i>Bacon</i> den bei <i>Aristoteles</i> zutage getretenen Mängeln genügsam abgeholfen	75
6. Diese unbefriedigende Auffassung des Induktionsverfahrens durch die älteren Logiker gab Anlaß zu <i>Humes</i> Leugnung, daß sie vernünftig berechtigt sei	76
7. Doch wenn nicht bei Logikern vom Fach, so hätte sich <i>Hume</i> bei Mathematikern, welche schon damals angefangen hatten, die Wahrscheinlichkeitsrechnung auszubilden, Rat holen können	77
8. In Fällen, wo Entgegengesetztes denkbar ist, erscheint bald das eine oder andere wahrscheinlicher, bald beide Fälle gleichmöglich	77
9. Der Mathematiker sucht von Fällen ungleicher Wahrscheinlichkeit durch Analyse zu Fällen von gleicher Wahrscheinlichkeit zurückzugehen, um daraufhin jede Wahrscheinlichkeit als einen Bruch zu bestimmen, für den die Zahl aller gleichmöglichen Fälle den Nenner, die der günstigen den Zähler abgibt	78
10. Die Komplikation eines Falles führt, wenn sich Wahrscheinlichkeiten summieren, zu einer Vergrößerung, wenn sie sich multiplizieren, zu einer Verkleinerung der Wahrscheinlichkeit	78
11. Daraufhin läßt sich nun zeigen, wie die Induktion, entsprechend angewandt, ein voll gerechtfertigtes Schlußverfahren ist. Wir veranschaulichen dies an Beispielen von Induktionen, die wir für gewisse mathematische Gesetze führen	79
12. Als ein solches Beispiel erscheint uns das induktive Verfahren des <i>Archimedes</i> , wodurch er seinen demonstrativen Nachweis des Flächenverhältnisses eines Parabelabschnittes zum Parallelogramm, das auf der Sehne in gleicher Höhe mit ihm errichtet wird, vorbereitet	84
13. Die gegebenen Beispiele zeigen genügsam, daß <i>Humes</i> Beden-	

- ken die richtig geführte Induktion nicht treffen. Doch ist wahr,
daß die Erkenntnis, zu der sie führt, keine absolut sichere ist 85
14. Und oft gestattet sie auch keine präzise, sondern nur eine
approximative Fassung des Gesetzes 86
15. Ein Induktionsschluß vom Einzelnen auf einzelne Tatsachen
ist nie berechtigt, wenn er nicht durch Induktionsschlüsse auf
die Wahrscheinlichkeit allgemeiner Gesetze vermittelt ist, wie
immer *Mill* das Gegenteil behauptet. Nur der unvernünftige
Trieb der Gewohnheit läßt oft unmittelbar in einem neuen
einzelnen Fall das annehmen, was man früher unter ähnlichen
Umständen erfahren 88
16. Noch mehr als *Mill* haben *Avenarius* und *Mach* die wahre Rolle
verkannt, welche den allgemeinen Gesetzen in der Wissen-
schaft zufällt, indem sie sie nur als Mittel zur Erleichterung
des Gedächtnisses angesehen wissen wollten 92
17. Im Gegensatz zu diesen Modernen stand ebenso wie einst
Aristoteles auch noch *Newton*, als er den viel diskutierten Aus-
spruch tat, man dürfe in der Hypothese nur eine vera causa
als Gesetz aufstellen 93

IV. TEIL

Das allgemeine Kausalgesetz
und die Unmöglichkeit absoluten Zufalls für irgend
etwas, was da ist oder war oder sein wird

1. Zur Rechtfertigung des induktiven Verfahrens haben wir in
zweifacher Weise die Mathematik nutzbar gemacht: einmal
um durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung gewisse Induk-
tionen als so gut wie absolut sicher zu erweisen; dann um be-
sonders leicht verständliche Beispiele eines gültigen Induk-
tionsbeweises uns vorzuführen 96
2. Doch hieran knüpft sich ein ernstes Bedenken. Es scheint
fraglich, ob auf einem Gebiet, dessen Wahrheiten nicht rein
analytische sind, sich der Induktionsschluß noch anwenden
lasse 97
3. *Laplace* stützt sich, um dies tun zu können, auf das Kausalitäts-
gesetz, aber dies scheint weder als unmittelbar evident, noch
als synthetisches Prinzip a priori zuzulassen, und wenn wir für
es selbst eine Induktion führen wollen, so scheinen die logisch
geforderten Bedingungen dafür nicht gegeben. Ebenso unzu-
lässig ist es aber, es aus bloßer Konvenienz festzuhalten . . . 98
4. Doch näher besehen, erscheint die Lage nicht so verzweifelt,

und vor allem kann man nicht sagen, daß, wer irgendwelches Kausalgesetz annimmt, gegen <i>Newtons</i> Forderung einer vera causa verstoße. Wir beobachten Verursachung und eine solche ist ohne ein Gesetz der Verknüpfung von zeitlich aneinander Grenzdem unmöglich	105
5. Daraufhin läßt sich aus den Erfahrungstatsachen einer durchgängigen zeitlichen Kontinuität im Verlaufe der Ereignisse vernünftig das allgemeine Kausalgesetz erschließen	107
6. Immerhin gälte dasselbe, so dargetan, nur innerhalb der Grenzen unseres Erfahrungsgebietes	108
7. Das Kausalgesetz läßt sich aber auch a priori beweisen. Es leuchtet nämlich aus dem Begriff des Werdenden ein, daß es ein Zeitliches, und aus diesem, daß es ein Kontinuierliches ist, daraus aber, daß sein zufälliges Werden unendlich unwahrscheinlich wäre	109
8. Das Kausalgesetz besagt nicht, daß alles, was ist, gewirkt sein müsse, sondern nur, daß alles, was nicht in sich notwendig ist, einer Ursache bedürfe	112
9. Hinweis darauf, daß die hier gegebene Analyse sich schon dem unbefangenen gesunden Menschenverstand geltend macht	113

Nachträge zum IV. Teil

A) Beweis des allgemeinen Kausalgesetzes aus bloßen Begriffen unter Rückführung auf das Gesetz der Kontradiktion (1905)

1. Sinn des Gesetzes. Es spricht nicht von unmittelbar Notwendigem	114
2.-3. Der Begriff des Werdens enthält nicht den der Ursache, .	114
4.-7. wohl aber den einer Zeitgrenze und damit die Notwendigkeit einer Dauer	114
8. Widersprechende Konsequenzen aus der Verbindung des Begriffes des Werdenden mit dem des Zufälligen	115
9. für den Fall eines Werdens, dem nur ein kontradiktorischer,	115
10. für den Fall eines Werdens, dem auch positive Gegensätze gegenüberstehen	116

B) Nachweis, daß nichts schlechthin zufällig sich ereignen kann (1912)

1. Widersprechende Konsequenzen, die sich aus der Verbindung der Begriffe Sein und Zufällig ergeben	118
---	-----

2. Veranschaulichung an Beispielen	118
3. Einwände gegen die Argumentation	119
4.-5. Antwort darauf	119
6.-7. Ergänzung des Argumentes	121

C) Die Unmöglichkeit eines schlechthin Tatsächlichen (1914)

1. Der Unterscheidung notwendiger und bloß tatsächlicher Erkenntnisse	123
2. entspricht keineswegs ein objektiver Unterschied bloß tatsächlicher von notwendigen Dingen, vielmehr ist alles, was ist, notwendig	123
3. Das ergibt sich daraus, daß es zeitlich ausgedehnt und als solches infinitesimal variieren muß,	123
4. aber als bloß Tatsächliches eines solchen infinitesimalen Wechsels nicht fähig wäre, da es unendlich öfter abspringen müßte	124
5. Der Absurdität der Annahme eines bloß Tatsächlichen entgeht man auch nicht, wenn man ein solches als etwas wenigstens relativ Notwendiges denkt,	124
6. das sich von Ewigkeit her selbst erhalte, indem es dem jeweils früheren Momente nach Ursache des späteren sei;	125
7. denn die Ursache muß der Wirkung gleichzeitig sein,	126
8.-11. womit in letzter Instanz ein in sich notwendiges Gleichzeitiges gefordert ist	128

D) Von der Unmöglichkeit absoluten Zufalls (1916)

1. Zur Geschichte des Satzes vom ausgeschlossenen Zufall. Einige halten ihn für selbstverständlich, andere verwerfen ihn, was aber nicht ohne weiteres dagegen spricht, daß jene Recht haben	130
2. Ob ein Indeterminiertes nicht ebenso absurd ist wie ein Unbestimmtes im Sinne eines Universale ohne spezifische und individuelle Differenz? – Damit wäre gegen die Möglichkeit ewigen Zufalls entschieden, wie <i>Demokrit</i> ihn ausdrücklich, <i>Hume</i> implizit gelehrt hat. Dieser, indem er ein in sich Notwendiges nicht gelten ließ, freilich mit unzulänglicher Argumentation	131
3. Daß ewiger Bestand nicht der Frage nach dem Warum enthebe, läßt sich nicht, wie <i>Aristoteles</i> wollte, am Beispiel mathematischer Wahrheiten erweisen, denn diese bestehen nicht im eigentlichen Sinne. Seine Beweisversuche für die Unentbehrlich-	

keit einer ersten unmittelbar notwendigen Ursache aber setzen den Satz vom ausgeschlossenen Zufall schon voraus	133
4. In welchem Sinne es verstanden werden könnte, daß der Satz vom ausgeschlossenen Zufall hinter dem des Widerspruches hinsichtlich der Evidenz zurückstehe	135
5. wird durch den Vergleich mit dem Satz, daß es kein Universale als solches geben könne, erläutert. Trotz seiner unmittelbaren Evidenz ist <i>Plato</i> an diesem irre geworden, was <i>Aristoteles</i> zum Versuche, ihn durch indirekte Beweise zu stützen, bestimmt hat	136
6. Analoger Versuch bezüglich des Gesetzes vom ausgeschlossenen Zufall. A) Nachweis der Unmöglichkeit zufälligen Werdens und Vergehens	137
7. Erledigung eines Einwandes	138
8. B) Nachweis der Unmöglichkeit eines anfanglosen Zufalls .	139

Zweite Abteilung*)

Kleinere Abhandlungen zur Erkenntnislehre (1906–1917)

I. Kurzer Abriß einer allgemeinen Erkenntnistheorie

1. Kap.: *Vom Dogmatismus*

1. Die Logik fordert, daß kein Satz unbegründet angenommen werde. Doch muß die Begründung bei irgendwelchen Sätzen haltmachen	145
2. Diese Sätze müssen jede Möglichkeit eines Irrtums ausschließen. Nach den Dogmatikern ist dies erreicht, wenn ein natürlicher Drang zur Zustimmung vorhanden ist. Vertreter dieser Ansicht sind die Stoiker, Epikureer, <i>Thomas Reid</i>	145
3. Doch ist ein solcher natürlicher Zustimmungsdrang, z.B. bei der äußeren Wahrnehmung, kein Schutz gegen Irrtum . . .	145
4. Was uns die äußere Wahrnehmung zeigt, existiert ja nicht, nur der Wahrnehmende (Vorstellende) existiert	145
5.–6. Die Berufung auf einen Naturdrang verwechselt Müssen mit Sollen. Der Hinweis, daß ein naturgegebener Drang zu Irrtümern unzweckmäßig wäre, gibt keine Garantie	145

*) Die Inhaltsangaben für die Abhandlungen I–IX der „Zweiten Abteilung“ stammen von der Herausgeberin, doch wurden Notizen Kastils dabei verwendet.

Die Inhaltsübersicht von Abhandlung X, die schon in die 1. Aufl. aufgenommen war, stammt nach Angabe Kastils von Brentano. (A.d.H.)

2. Kap.: *Der allgemeine Skeptizismus*

1. Nach der radikaleren Form gibt es überhaupt keine Erkenntnis; die gemäßigte läßt Wahrscheinlichkeit gelten 146
2. Aber Wahrscheinlichkeit ist ohne Sicherheit unmöglich, denn jedes Wahrscheinlichkeitsurteil muß vom Wissen ausgehen 146
3. Konsequent ist daher nur die radikale Form, doch muß sie darauf verzichten, für ihre eigenen Behauptungen Richtigkeit zu beanspruchen 146

3. Kap.: *Der Subjektivismus*

- 1.-2. Dieser verzichtet auf objektive Wahrheit und begnügt sich mit der subjektiven: „Aller Dinge Maß ist der Mensch“ . . . 147
3. Diese Auffassung hat sich in der Naturwissenschaft bereits weitgehend Geltung verschafft (bloß subjektive Wahrheit der Sinnesqualitäten und der Bewegungsvorgänge) 147
4. Auch die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse und die zeitlichen Abstände hängen vom Standpunkt des Beobachters ab . . . 147
5. Die Philosophen werden, sagt man, sich dieser Entwicklung anpassen müssen. „Gegenstand sein“ setzt einen voraus, der es denkend zum Gegenstand hat. Somit ist alles Seiende relativ zu einem denkenden Subjekt und daher subjektiv 147
- 6.-7. Zur Kritik des Subjektivismus ist zu sagen, daß er zu einer Verfälschung des Wahrheitsbegriffes führt; für den einen könnte wahr sein, was für den anderen falsch ist. Auch beruht er auf Verwechslungen. Es ist nicht richtig, daß den Sinneswahrnehmungen nur subjektive Wahrheit zukommt, der Wahrnehmende ist und ebenso der Akt des Wahrnehmens, in dem Gegenstände wahrgenommen werden. – Bezüglich der Relativität von räumlichen Bestimmungen ist zu sagen, daß wir nur Abstände, nicht aber absolute Orte wahrnehmen 148

4. Kap.: *Von der Wahrheit und Evidenz*

1. Wahr ist ein mehrdeutiges Wort 149
2. Nach *Aristoteles* ist ein Urteil wahr, wenn es verbindet, was in Wirklichkeit verbunden und trennt, was in Wirklichkeit getrennt ist. Doch ist diese Definition in vielen Fällen unbrauchbar 149
3. Der Unterschied von wahren und falschen Urteilen ist etwas Elementares, das erlebt werden muß, um verstanden werden zu können 149
4. Weder in der Urteilsqualität, noch in der sog. Quantität, noch in der Relation oder in der Modalität kann der Unterschied liegen 149

5. Aber es gibt auch noch den Unterschied von blinden und evidenten Urteilen, der nur an Beispielen klar zu machen ist . . .	150
6. „Evidentes Urteil“ und „wahres Urteil“ sind gleichbedeutend. Doch hat man noch unmittelbar und mittelbar evidente Urteile zu unterscheiden	150
7. In übertragenem Sinne wird auch ein blindes Urteil, das mit einem evidenten übereinstimmt, wahr genannt	150
8. Damit ist ein Wahrheitsbegriff gewonnen, der dem Skeptizismus standhält und Dogmatismus und Subjektivismus überwindet	150
 <i>5. Kap.: Von der apodiktischen Evidenz</i>	
1. Unmittelbare Erkenntnisse a priori sind die Axiome; sie leuchten aus der Betrachtung der Begriffe ein	151
2.-3. Alle diese Urteile sind aber negativ und behaupten nicht, daß es etwas gibt, was unter die betreffenden Begriffe fällt . .	151
 <i>6. Kap.: Von den evidenten Wahrnehmungen</i>	
1.-2. Tatsächliches kann nur unmittelbar erkannt werden, wenn es mit dem Erkennenden identisch oder <i>conditio sine qua non</i> des Erkennenden ist. Die inneren Wahrnehmungen als Selbstwahrnehmungen sind evident	151
3. Keine dieser Bedingungen aber ist erfüllt bei der sog. äußeren Wahrnehmung und beim Gedächtnis	151
 <i>7. Kap.: Vom limitierten Skeptizismus David Humes</i>	
1.-2. Hume läßt die in Kap. 5 und 6 angeführten Klassen unmittelbarer Erkenntnisse gelten, doch hält er sie als Grundlagen der Wissenschaften für unzureichend. Es fehle die Erkenntnis der Ursachen	152
3. Ursache heißt nämlich für ihn nichts anderes als das Erleben eines Nacheinander. Wer erlebt hat, daß B auf A zu folgen pflegt, erwartet bei Wiederkehr des A das B	152
4. Daher verdienen alle sog. empirischen Gesetzeswissenschaften nicht den Namen von Wissenschaften im strengen Sinne. Nur die Mathematik bleibt als Wissenschaft bestehen	152
 <i>8. Kap.: Der transzendente Idealismus Kants</i>	
1. Auch Kant findet, daß analytische Erkenntnisse und empirische Gesetze für die Begründung der Wissenschaften nicht genügen. Erstere erläutern nur, erweitern aber unsere Erkenntnisse nicht, letztere gelten nicht allgemein und notwendig	153
2. Die Wissenschaft brauche synthetische Urteile a priori . . .	153

3. Aus letzteren bestehe die Mathematik und sie bilden die metaphysischen Grundlagen aller Naturwissenschaften	153
4. Doch ergibt sich sofort die Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?	153
5. <i>Kants</i> Antwort lautet: sie gelten nur, wenn sich die Gegenstände nach unseren Erkenntnissen richten, was für unsere Phänomene zutrifft	153
6. Das subjektive oder formale Element bilden nach <i>Kant</i> in unseren sinnlichen Erkenntnissen die räumlich-zeitlichen Bestimmungen, in unseren Verstandeserkenntnissen die Kategorien	153
7.-8. Die Wissenschaft müsse sich dieser Beschränkung auf die Erscheinungswelt unterwerfen. Das „Ding an sich“, Gott und das Weltganze bleiben unserer Erkenntnis daher unzugänglich	154
 9. Kap.: <i>Kritik des transzendentalen Idealismus Kants</i>	
1.-3. <i>Kants</i> synthetische Erkenntnisse a priori füllen die Lücke, die <i>Hume</i> aufgezeigt hat, nicht aus. Es fehlt ihnen der Charakter der Evidenz, sie sind nichts anderes als blinde Überzeugungen und sie enthalten außerdem noch Widersprüche	154
4. <i>Kant</i> , der Dogmatismus und Skeptizismus überwinden wollte, ist selbst Dogmatiker und Skeptiker	155
 10. Kap.: <i>Die Lösung des Humeschen Problems</i>	
1.-2. <i>Humes</i> Definition von „Ursache“ als eines bloßen Nacheinander ist zu weit und zu eng. Wir können in der inneren Wahrnehmung in manchen Fällen ein Gewirktwerden erfassen (z.B. des Schlußurteils durch die Prämissen)	155
3. Den Begriff des Wirkens bzw. Gewirktwerdens auf andere Fälle zu übertragen, ist berechtigt, wenn nachgewiesen wird, daß es keinen absoluten Zufall geben kann und daß manches, was ist, nicht unmittelbar notwendig ist	155
4.-5. Die Möglichkeit, beides zu beweisen, wird angedeutet	156
6. <i>Hume</i> hat die auf den mathematischen Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre aufgebaute Induktionslehre zu wenig berücksichtigt. Die Berechtigung des Kausalgesetzes läßt sich als Hypothese von unendlich großer Wahrscheinlichkeit aufzeigen	156
7. Nicht synthetischer Urteile a priori bedarf es, um die Gesetzeswissenschaften aufrecht zu erhalten, sondern der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die auf analytische Urteile zurückgeht	157

II. Von der Evidenz der inneren und der Nichtevidenz der äußeren Wahrnehmung

1. Der Erkenntnistheorie kommt eine weitgreifende praktische Bedeutung zu, weil sie sowohl vor Skepsis bewahrt wie vor Überschreitung der Grenzen, die den wissenschaftlichen Bemühungen gesetzt sind 158
2. Das Wort „Erkenntnis“ wird in sehr verschiedenem Sinne gebraucht. Zuweilen wird es auch dem bloß vorstellenden Denken zugesprochen, zuweilen blinden Urteilen, die sogar falsch sein können. Auch unterscheidet man absolut sichere Erkenntnisse und solche, denen bloß Wahrscheinlichkeit zukommt. Diesen Schwankungen gegenüber ist der Begriff „Erkenntnis“ festzulegen 158
3. Erkenntnisse sind immer Urteile und zwar wahre Urteile, die mit Sicherheit gefällt werden. Da es sich um elementare Erlebnisse handelt, kann nur an Beispielen klar gemacht werden, worauf es ankommt. *Descartes* berühmter Satz „*cogito ergo sum*“ ist ein Beispiel, ein anderes der sog. Satz des Widerspruchs, der sich schon in der Logik des *Aristoteles* findet. Jeder Irrtum ist dagegen ein Beispiel für ein Urteil, das keine Erkenntnis ist 159
4. Die Skeptiker glauben, daß keinem Urteil absolute Sicherheit zukomme. Damit heben sie aber auch ihre eigene Lehre auf 160
5. Die für die Erkenntnisse herangezogenen Beispiele zeigen einen bedeutsamen Unterschied. Der Satz des *Descartes* ist eine Tatsachenerkenntnis. Dagegen sehen wir aus den Begriffen ein, daß etwas nicht zur gleichen Zeit sein und nicht sein kann. Derartige einleuchtende Urteile nennt man Vernunft Erkenntnisse 161
6. Tatsachenerkenntnisse sind immer affirmativ und wir beziehen uns in ihnen auf uns selbst als Denkende. Man pflegt sie Urteile der inneren Wahrnehmung zu nennen. Dabei kann das Wahrgenommene mehr oder weniger deutlich vorgestellt sein. Doch ist vielfach gelehnet worden, daß wir uns selbst als Denkende wahrnehmen, wobei man sich darauf beruft, daß wir nicht zu erkennen vermögen, ob das Subjekt der psychischen Tätigkeiten körperlicher oder unkörperlicher Natur sei. Auch wurde behauptet, daß es unter den inneren Wahrnehmungen unrichtige und unter den äußeren evidente gebe. Dabei wurden Assoziationen oder zu den Wahrnehmungen hinzukommende Urteile mit den Wahrnehmungen verwechselt 161
7. Keine äußere Wahrnehmung kann evident sein. Dies geht mit Deutlichkeit daraus hervor, daß unsere räumlichen Wahrneh-

- mungen den tatsächlichen Raumverhältnissen nicht entsprechen. Nur bei Identität des Wahrnehmenden mit dem Wahrgenommenen oder bei Gegebenheit eines erkennbaren Kausalzusammenhanges könnte Tatsächliches offenbar werden. Beides fehlt bei der sog. äußeren Wahrnehmung. Die Verteidiger ihrer Evidenz wenden ein, daß sie nicht verpflichtet seien anzugeben, *wie* die Evidenz möglich sei; es genüge zu erkennen, daß die äußere Wahrnehmung evident sei. Aber hier wird verkannt, daß die wesentlichen Bedingungen für ein evidentes Erkennen fehlen. Auch die Berufung auf apodiktische Erkenntnisse ist zurückzuweisen, denn diese leuchten aus den Begriffen ein und sind negativ, während die Urteile der äußeren Wahrnehmung assertorische positive Erkenntnisse sein müßten 163
8. Hinzu kommt noch, daß bei Annahme der Evidenz unseren äußeren Wahrnehmungen von verschiedenen Menschen gleichzeitig verschiedene Qualitäten mit der gleichen örtlichen Bestimmtheit gesehen werden könnten. Dagegen wird geltend gemacht, daß die Gegenstände unserer äußeren Wahrnehmung nicht mit ihren Ursachen verwechselt werden dürfen. Aber auch diese Unterscheidung führt zu grotesken Konsequenzen. Ebenso die Annahme von verschiedenen Seinsweisen 165
9. Auch dem Gedächtnis kann keine Evidenz zuerkannt werden. Der Drang zu glauben ist hier wie bei der äußeren Wahrnehmung instinktiv 167
10. Die innere Wahrnehmung, wenn auch auf den gegenwärtigen Zeitmoment beschränkt, erfährt diesen als mit anderen in Zusammenhang stehend. Das Gleiche gilt für den Ort. Es handelt sich stets um ein topisch oder chronisch Kontinuierliches . . 168
11. Trotz der Beschränkung auf den Gegenwartsmoment bildet die innere Wahrnehmung ein tragfähiges Fundament für alle Erfahrungswissenschaften. Diejenigen, die auch dem Gedächtnis Evidenz zusprechen zu müssen glauben, kommen zu einer Evidenz, die den Irrtum nicht mit Sicherheit ausschließt, d. h. zu bloßer Wahrscheinlichkeit. Sie sind genötigt, Grade der Evidenz anzunehmen, was absurd ist 169

III. Über das Prinzip des zureichenden Grundes (1917)

(Äußere, innere Wahrnehmung und Gedächtnis)

- 1.-2. Über die Bedeutung des Prinzips der ‚ratio sufficiens‘ bei *Leibniz*; sie kann verschieden ausgelegt werden 171
3. *Leibniz* unterscheidet zwei Klassen von Notwendigem. Nur

- für die eine gilt das Prinzip der Kontradiktion. So gelangt er zu notwendigen und kontingenten Wahrheiten. Verschiedene Überlegungen führen dazu, daß zu den kontingenten Wahrheiten zu rechnen sei, was infolge einer göttlichen Fügung wahr ist, während notwendige Wahrheiten (im engeren Sinn) unabhängig von einer solchen wären 173
4. Von der Meinung des *Leibniz* abgesehen, wird es wohl am besten sein, unter „notwendig“ alles zu verstehen, was nicht ohne Absurdität geleugnet werden kann, auch wenn diese Absurdität nur von einer unendlich vollkommenen Intelligenz eingesehen werden könnte. Der Satz der *ratio sufficiens* besagt demnach, daß alles, was ist, in diesem Sinne notwendig, und alles, was nicht ist, unmöglich ist. Damit wäre ein absoluter Zufall ausgeschlossen. Viele halten einen absoluten Zufall für unmöglich, begründen dies aber in verschiedener Weise. Andere wieder leugnen den Satz der *ratio sufficiens* 173
5. Zur Entscheidung, ob der Satz unmittelbar einleuchte, dient ein Überblick über die Erkenntnisprinzipien 174
6. Es gibt tatsächliche und Vernunft Erkenntnisse. Zu den ersten gehören die unmittelbaren Wahrnehmungen. Man hat äußere und innere Wahrnehmungen unterschieden, aber nur den inneren Wahrnehmungen, in denen wir uns selbst als in bestimmter Weise psychisch Tätige erkennen, kann Evidenz zugesprochen werden. Weder die äußere Wahrnehmung noch das Gedächtnis sind evident. Doch ist dies immer wieder behauptet worden, weil der blinde Drang, ihnen zu vertrauen, sehr stark ist. Manche glaubten, es gebe auch falsche innere Wahrnehmungen und beriefen sich dabei auf die optischen Täuschungen. Für das Gedächtnis nahm man Grade der Evidenz an . 174
7. *Kant* hat der äußeren und inneren Wahrnehmung unterschiedslos Evidenz zugesprochen. Erörterung und Zurückweisung dieser Auffassung 175
8. Die Annahme von Evidenzgraden ist absurd und für die Evidenz des Gedächtnisses fehlt wie für die der äußeren Wahrnehmung die Möglichkeit des Nachweises, daß sowohl der Wahrnehmende wie das wahrgenommene Objekt ist; eine eindeutige Kausalbeziehung ist nicht aufzeigbar. Die mangelhafte Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Wahrnehmung verleitet dazu, nicht nur dieser, sondern auch jener Evidenz zuzusprechen 176
9. Auch wird instinktive oder gewohnheitsmäßige Überzeugung mit Evidenz verwechselt 177

10. Zusammenfassende Bestimmungen über äußere, innere Wahrnehmung und Gedächtnis 178
11. Eine eigentümliche Theorie will äußere und innere Wahrnehmung durch Lokalisierung der „Seele“ miteinander in Verbindung bringen. Richtig mag an dieser irrtümlichen Auffassung sein, daß wir Örtliches nur in höchster Verallgemeinerung „modo recto“, die Sinnesqualitäten aber „modo obliquo“ wahrnehmen. Ungeachtet des Fehlens absoluter räumlicher Differenzen können mannigfache Unterschiede von Richtung und Abstand wahrgenommen werden 179
12. Ähnlich verhält es sich auf zeitlichem Gebiet, wo wir eine absolute Zeitbestimmung ebenfalls modo recto, aber nur in äußerster Allgemeinheit wahrnehmen und relative Bestimmungen von Richtung und Entfernung uns modo obliquo gegeben sind 180

IV. a) Gegen die Relativisten (1906)

1. Bei Naturforschern und Philosophen ist die Lehre verbreitet, daß nichts an sich bestehe, sondern alles nur in Relation zu anderem. Man beruft sich dafür einerseits auf die Abhängigkeit der Sinneswahrnehmung von unserer Subjektivität, andererseits auf Raum und Zeit (räumliche und zeitliche Bestimmung), die ihrer Natur nach relativ seien 181
2. Die Lehre entspricht nicht den Tatsachen. Unsere Bewußtseinszustände sind, wie sie erscheinen 182
3. Was aber die lokalen und temporalen Bestimmungen der Dinge anlangt, so läuft die Behauptung ihrer bloßen Relativität auf die absurde Lehre hinaus, daß es Universelles ohne spezifische und individuelle Bestimmtheit geben könne . . . 183
4. Weitere paradoxe Konsequenzen 185
5. Um Abstände von einander zu haben, müssen die Körper schon an sich dem Orte nach bestimmt sein 187
6. Erneuter Hinweis auf den Grundirrtum der Relativisten . . 187

IV. b) Die Irrlehre der bloßen Relativität von Zeit und Raum (1915)

1. Der Irrtum, daß den Dingen bloß komparative zeitliche und räumliche Bestimmungen zukommen, wird durch die unkorrekte Redeweise von relativer Ruhe und relativer Bewegung gefördert 188

2. Den Dingen absolute Zeit- und Ortsbestimmungen abzusprechen, läuft auf die Hypothese von Universalien hinaus . . . 188
3. Allerdings fehlen in unserer sinnlichen Anschauung spezifische lokale und temporale Bestimmungen, obwohl manche sich einbilden, solche anzuschauen, weil sie, falls die Anschauungen Individualvorstellungen wären, nicht fehlen könnten 189
4. Ein Irrtum ist nur, daß absolute Raum- und Zeitdifferenzen in der Wirklichkeit, nicht aber, daß solche in unserer Anschauung fehlen 190
5. So läßt sich verstehen, daß man zur Irrlehre von der bloßen Relativität von Raum und Zeit kommen konnte 193

V. a) Der Vorwurf des Psychologismus (1914)

Der Vorwurf des „Psychologismus“ wurde gegen *Brentano* erhoben, weil er den Satz „*veritas est adaequatio rei et intellectus*“ nicht mehr im Sinne einer Übereinstimmung des Denkenden mit dem Sein oder Nichtsein etc. eines Dinges verstehen wollte, vielmehr derartige Irrealia mit aller Entschiedenheit ablehnte. Für *Brentano* gilt nur die Evidenz des Urteils als maßgebend, und der alte Satz besagt nach ihm nicht mehr als die Forderung nach Anerkennung oder Ablehnung eines Dinges, je nachdem, ob es ist oder nicht ist.

Der „Psychologismus“ ist Subjektivismus, *Brentanos* Evidenzlehre steht aber in vollem Gegensatz zu jedem Subjektivismus . . 194

V. b) Gegen die psychologischen Realisten (1915)

- 1.-2. Die temporalen Vorstellungsmodi bilden ein wirksames Argument gegen die Wahrheit der äußeren Wahrnehmung 195

VI. Klarheit und Deutlichkeit (1915)

1. Nicht von klaren und unklaren, bzw. deutlichen und undeutlichen Vorstellungen sollte man sprechen, sondern von klaren und unklaren Urteilen 196
2. Das anerkennende Urteil beurteilt den ganzen Vorstellungsinhalt, aber nicht jeden Teil explicite 196
3. Der Mangel an Deutlichkeit ist jedoch nicht Mangel an Evidenz 196
- 4.-5. Dies zeigt sich besonders bei den Urteilen der inneren Wahrnehmung, die nicht selten konfus sind, d.h. einzelne Teile des Urteils nur implicite einschließen. Dadurch kann es zu Täu-

- schungen über den Inhalt des Wahrgenommenen kommen 196
- 6. Auch negative Urteile können mehr oder minder deutlich sein 196
- 7. Eine Undeutlichkeit anderer Art ist gegeben, wenn der Name eines Dinges als Surrogat des Dinges gedacht wird 196
- 8. Beispiele von undeutlichen Vorstellungen 196

VII. a) Von den transzendenten Begriffen und Erkenntnissen

- 1.-2. Eine Erkenntnis ist ein Urteil und setzt Vorstellungen voraus. Wenn das Urteil nicht unmittelbar evident ist, muß es aus evidenten Urteilen erschließbar sein 197
- 3. *Kant* wollte synthetische Urteile a priori einführen, die nicht evident sind, *Thomas Reid* instinktive Urteile (common sense). Beide können nicht als Erkenntnisse gelten 197
- 4. Doch muß die evidente Erkenntnis der Wahrheit oder Falschheit eines Urteils nicht unter allen Umständen aus den Begriffen entspringen, was durch verschiedene Beispiele belegt wird 197
- 5. Die Beschränkung unserer Erkenntnisse dürfte ihren Grund einerseits in unserer Unfähigkeit haben, Einleuchtendes immer einzusehen, andererseits aber ist sie im Mangel an Anschauungen begründet. Wem z.B. ein Sinn fehlt, dem fehlen auch die daraus zu schöpfenden Vorstellungen 198
- 6.-7. Daraus wollte man ableiten, daß wir auch keine Vorstellungen von transzendenten Dingen haben können. Doch zeigt sich bei sorgfältiger Überlegung, daß dies nicht ohne weiteres gilt 199
- 8.-9. Wir können die der Wahrnehmung entstammenden Elemente kombinieren und wir können einen allgemeinen Begriff vom Wahrgenommenen abstrahieren und ihn mit negativen Bestimmungen verbinden 199
- 10. Auch sind wir imstande, durch Analogiebildung und Steigerung höhere Fähigkeiten als die unseren vorzustellen 199
- 11. Auch müssen die Vorstellungen von Substanzen und Akzidentien und ihr gegenseitiges Verhältnis beachtet werden. Es sind Verallgemeinerungen möglich und es müssen nicht alle Teile unterschieden werden 199

VII. b) Zur Frage nach der Möglichkeit transzendenter Begriffe und Erkenntnisse

- 1. Der überzeugendste Beweis für die Möglichkeit transzendenter Begriffe und Erkenntnisse ist der Aufweis ihrer Wirklichkeit 201

2. Auch relativ transzendente Begriffe lassen sich aufzeigen, z. B. der Begriff „Rot“ beim Rotblinden	201
3. Die angeblichen Beweise für die Unmöglichkeit transzendenter Begriffe und auf ihnen beruhender Erkenntnisse sind zweifacher Art: a) Es kann keine transzendenten Begriffe geben. b) Kein transzendenter Begriff läßt sich in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft aufzeigen	201
4. <i>Kant</i> sucht die angebliche Lücke durch seine synthetischen Urteile a priori auszufüllen	201
5. <i>Hume</i> behauptet, daß es unvernünftig sei, transzendente Begriffe anzunehmen	201
6. Wichtig ist der Einwand, daß wir nur Begriffe haben können, die der Erfahrung entstammen. Dies würde eine Einschränkung auf Erfahrungsgegenstände ergeben	202
7. Zur Überwindung dieses Einwandes ist die Bedeutung, transzendenter Begriff festzulegen	202
8. Es bleibt bestehen, daß die Merkmale eines jeden Begriffs aus der Erfahrung stammen	202
9.-10. Doch pflegt man transzentent auch solche Begriffe zu nennen, welche der Erfahrung entnommene Merkmale verbinden bzw. gewisse Merkmale negieren	202
11. So hängt die Frage nach der Möglichkeit transzendenter Begriffe mit der Möglichkeit der Abstraktionen zusammen . . .	202
12. Hier ist am wichtigsten die Analogiebildung	202
13.-14. Analogien sowie das Negieren von Merkmalen spielen auch bei der Bildung des Gottesbegriffes eine große Rolle	203

VIII. Über den Sinn und die wissenschaftliche Bedeutung des Satzes „*veritas est adaequatio rei et intellectus*“ (1915)

1. Der Satz „ <i>veritas est adaequatio rei et intellectus</i> “ wird vielfach als einleuchtend angesehen	204
2. Eine Untersuchung darüber erscheint umso notwendiger, weil Verschiedenes darunter verstanden wird	204
3.-4. Einige verstehen darunter ein Gleichheitsverhältnis zwischen etwas außerhalb und etwas im Verstande Bestehendem. Das außerhalb des Verstandes Bestehende wird als „ <i>res</i> “, das im Verstande Gegebene als „ <i>intellectus</i> “ bezeichnet	204
5. Auf keinen Fall könnte bei solcher Auffassung von Wahrheit gesprochen werden, da eine solche nur Urteilen zukommt	205
6. Noch größere Schwierigkeiten machen negative Sätze; man gelangt dabei z. B. zum „Nichtsein eines Zentauren“ . . .	205

7. Bei affirmativen Urteilen, in denen etwas als vergangen oder zukünftig vorgestellt wird, ergäbe sich ein ‚Gewesensein‘ oder ‚Zukünftigsein‘ 205
8. Diese Auffassung der „*adaequatio rei et intellectus*“ muß daher zurückgewiesen werden 206

IX. Zu Poincarés Erkenntnislehre (1916)

1. Beispiele von Fragen, die *Poincaré* berührt, so, ob durch den Syllogismus die Erkenntnis erweitert werde 207
2. Ob die sog. vollständige Induktion ein Syllogismus sei . . . 207
3. Ablehnung des Logizismus von *Peano*, *Couturat*, *Russel* . . . 207
4. Über „Intuition“. Deutung des Satzes vom zureichenden Grunde 207
5. Unklarheit in der Lehre von Empfinden und Gegenstand der Empfindung. – In Hinsicht des Ursprungs unserer Raumvorstellungen ist *Poincaré* Empirist 208
6. Seine Auffassung über den Ursprung unseres Kontinuitätsbegriffes und Kritik dieser Auffassung 209
7. *Poincarés* Lehre vom Ursprung des Begriffs der Dimensionen 211
8. Axiome und Postulate. Unhaltbarkeit von *Poincarés* Auffassungen 212
9. Nicht-Euklidische Geometrien. *Poincarés* Versuch der Veranschaulichung der sog. pseudosphärischen Geometrie 213
10. Geometrischer und physikalischer Raum. Verfälschter Begriff der Geraden 214
11. Ablehnung des mathematischen Begriffs der Existenz als Widerspruchslösigkeit und der Lehre, daß diese nicht auf Grund der Vorstellungen erkannt werden könne 216
12. Nochmals Erörterung von *Poincarés* Lehren über Axiome und Postulate. Existenz wird als Widerspruchslösigkeit definiert 217
13. Übereinkommen (convention) als Grundlage der Axiome . . 221
14. *Poincarés* Schwierigkeiten in der Bestimmung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit beruhen auf Unklarheiten über den Inhalt vom principium rationis sufficientis. Der Begriff des Gleichwahrscheinlichen 222
15. Objektive und subjektive Wahrscheinlichkeit. Änderung des Sinnes der subjektiven Wahrscheinlichkeit durch Einführung blinder Schätzungen 223
16. *Bertrands* Auffassung von objektiver und subjektiver Wahrscheinlichkeit 228
17. Das principium rationis sufficientis beruht nach *Poincaré* auf dem Glauben an eine allgemeine Stetigkeit. Er versteht darun-

ter eine Kontinuität, die allen Erscheinungen zugrunde liegt. Die Übergänge zwischen den Gliedern einer Reihe sind infinitesimal zu denken, doch könne man zur Vereinfachung auch Zwischenglieder auslassen. <i>Poincaré</i> nimmt Stetigkeit verschiedener Ordnungen an. Nach <i>Bertrand</i> fehlt ohne dieses „Gesetz der Stetigkeit“ die Möglichkeit für jede Wissenschaft . . .	229
18. <i>Poincaré</i> gibt zwei dreigliedrige Einteilungen der Wahrscheinlichkeitsfragen nach dem Gesichtspunkt der Allgemeinheit und dem Grad der Sicherheit . . .	230
19. <i>Bertrands</i> Meinung über Fälle von unendlich vielen Möglichkeiten . . .	231
20. Unbewußte Vorbereitung der sog. guten Einfälle . . .	232
21. Über die Begünstigung der einfacheren Hypothesen . . .	232
22. Seltenheit zufälliger Regelmäßigkeiten . . .	233
23. <i>Poincaré</i> über das <i>Gauß'sche</i> Fehlergesetz . . .	233
24. Nachträgliche Bemerkungen zu <i>Poincarés</i> Meinung von der Entstehung des Begriffs des Kontinuums . . .	233
25. Über die Äquivalenz von $a + b$ und $b + a$, sowie von $a \cdot b$ und $b \cdot a$. . .	236

X. Von der Wahrscheinlichkeit (1916)

1.-5. Mehrfache Bedeutung des Wortes „wahrscheinlich“ . . .	237
6. Bedingungen dafür, daß etwas wahrscheinlich sei . . .	238
7. Bedingungen für ein Mehr oder Minder von Wahrscheinlichkeit. Begriff der wahrscheinlichen Fälle . . .	238
8. Bedingungen für die Feststellung bestimmter Größenverhältnisse der Wahrscheinlichkeit . . .	239
9. Unendlich kleine Wahrscheinlichkeiten . . .	239
10. Mathematische Definition der Wahrscheinlichkeit . . .	240
11. Schwierigkeit der Bestimmung der Zahl gleichmöglicher Fälle . . .	240
12. Sie hat zum Zweifel geführt, ob in jedem Falle von Unsicherheit eine bestimmte Größe von Wahrscheinlichkeit bestehe. Beispiele solcher Aporien bei <i>Bertrand</i> . . .	241
13. bei <i>Cournot</i> , <i>Kries</i> , <i>Poincaré</i> und ihre Verwertung in skeptischer Tendenz . . .	241
14. Hierbei scheinen Verwechslungen im Spiele . . .	243
15.-16. Ob die Erkenntnis von Wahrscheinlichkeiten außer der Erkenntnis des Satzes des Widerspruches und des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten auch die des Satzes von der ratio sufficiens voraussetzt? <i>Laplace</i> spricht, als ob dem so wäre, aber seine Definition der Wahrscheinlichkeit scheint es nicht	

zu verlangen, und die Evidenz des Satzes ist von der Mehrheit der Laien und einer großen Zahl hervorragender Philosophen geleugnet worden. Unter solchen Umständen konnte die Berufung des *Laplace* auf die Autorität von *Leibniz* nicht genügen.

Aber ebensowenig kann es glücklicherweise die Berufung auf die Meinung des *Laplace* bei der Frage, ob der Satz der ratio sufficiens eine der unentbehrlichen Voraussetzungen jeder Erkenntnis einer Wahrscheinlichkeit sei. Das Gegenteil ist klar.

Abstrahiert man von diesem Prinzip, so kommt man nur zu neuen Fällen von Unsicherheit und auch zu solchen, wo sich nicht das Geringste angeben läßt, was die eine von mehreren entgegengesetzten Annahmen den anderen gegenüber mehr empfehlen würde. Und wie in gewissen Fällen volle Gleichheit, so ergeben sich auch in anderen andere Größenverhältnisse der Wahrscheinlichkeit. Ob nicht umgekehrt die Erkenntnis des Satzes der ratio sufficiens die Erkenntnis gewisser Wahrscheinlichkeiten zur Voraussetzung habe? Feststellung, daß niemand unabhängig von solchen Betrachtungen einen Beweis dafür erbringen können.

Angabe der Weise, wie man unter Rücksichtnahme auf die Wahrscheinlichkeiten wirklich dazu gelangen kann, den, der den Satz der ratio sufficiens leugnend, einen absoluten Zufall statuiert, des Widerspruchs zu überführen.

Einmal erwiesen, wird natürlich der Satz der ratio sufficiens für fernere Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeit die ganz hohe Bedeutung haben, welche *Laplace* ihm zuschrieb und um derenwillen er ihn von vornherein zugestanden haben wollte*) 243

17. Klarstellung der im § 14 angedeuteten Verwechslung: es muß unterschieden werden zwischen der Frage, ob in jedem Falle von Unsicherheit eine ganz bestimmte Größe von Wahrscheinlichkeit bestehe, und der, ob man diese immer genau zu messen vermöge. Die erste Frage ist mit Ja, die zweite mit Nein zu beantworten. Beispiele des schief geschnittenen Würfels. *Cournots* Beispiel der *Keplerschen* Hypothese 245
18. *Kries'* Leugnung, daß bei einem von 6 Ebenen begrenzten, im übrigen aber ganz unbekannten Körper ebenso wie bei einem als regelmäßig bekannten Würfel der Wurf einer bestimmten Seite mit $1/6$ Wahrscheinlichkeit zu erwarten sei. Widerlegung. Nachweis, daß bei der Gleichheit in dieser Beziehung zwischen

*) Hier ergänzt und erläutert die Inhaltsangabe den Text der §§ 15 und 16, was wohl auf die Absicht einer Umarbeitung hindeutet. (A. d. H.)

- dem einen und dem anderen Falle die mächtigsten Unterschiede bestehen. Bei dem als regelmäßig bekannten Körper ist die Wahrscheinlichkeit eines zehnmaligen Wurfes der bestimmten Seite = $(1/6)^{10}$, bei dem nicht näher bekannten ist sie von vornherein beträchtlich größer, wäre aber mit gleicher Genauigkeit zu berechnen 246
19. Auch eine in gewisser Unbestimmtheit ausgesprochene Meinung muß für den Betreffenden eine gewisse bestimmte Größe der Wahrscheinlichkeit haben. Unterscheidung zwischen dem, was einer für wahrscheinlich hält, und dem, was für ihn wahrscheinlich ist. Beim Ersten ist Unbestimmtheit der Wahrscheinlichkeitsgröße möglich, beim Letzten nicht 247
- 20.–21. Begriff der objektiven und subjektiven Wahrscheinlichkeit. Ausschluß von Mißverständnissen 248
22. Begriff der Meinung (Vermutung). Vernünftige Meinungen – richtige Meinungen. Eine Meinung kann vernünftig sein, ohne richtig zu sein, und richtig, ohne vernünftig zu sein. – Unzulässigkeit des Ausdrucks „evidente Meinung“. Er paßt weder für die richtige, noch für die vernünftige. – Grad der Meinung. – Präzision des Grades und Mangel daran. – Unzulässigkeit des Ausdrucks „Intensität der Meinung“ und umsomehr der Behauptung, es gebe Meinungen von zweidimensionaler Intensität, welche da bestehen soll, wo einer, indem er etwas als für ihn in einem gewissen Maß als subjektiv wahrscheinlich erkennt, zugleich erkennt, daß ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sich diese subjektive von der objektiven nicht über eine angegebene Grenze entferne . . . 251
23. Begriff der festen und schwankenden Meinung. Das Maß der Festigkeit ist nicht das Maß des Grades. Auch die Festigkeit ist nicht eine Intensität.

Abweichender Gebrauch des Ausdrucks Meinung, nach welchem er alle zweifellosen, aber blinden Überzeugungen mit einbegreifen würde. – Bei dem Ausdruck „Vermutung“ besteht diese Aequivokation nicht.

Gegensatz zwischen Meinung (Vermutung) und Erkennen. – Gegensatz zwischen Meinen und Glauben im eigentlichen Sinne. – Das Glauben hat keine Grade. Vieldeutigkeit des Wortes „Glaube“. Manchmal wird es im gleichen Sinne wie Meinen gebraucht, manchmal im Sinne eines Urteils auf Grund einer Autorität, manchmal im Sinne von anerkennendem Urteil überhaupt, manchmal im theologischen Sinne für ein absichtlich disproportioniertes, zweifelloses Fürwahrhalten, manchmal für ein Vermuten mit Ausschluß jeder Besorgnis

- (sine formidine erroris). Unterschied von blindem Glauben und blinder Überzeugung. Bei dieser glaubt man irrigerweise auch noch, daß man von dem, was man glaubt, Einsicht habe 252
24. Ob es berechtigt sei, von der Erkenntnis, daß etwas in sehr hohem Grade und namentlich unendlich wahrscheinlich sei, zum Glauben daran überzugehen. *Newman*. Verneinung der Frage 256
25. Anders ist zu entscheiden, wenn gefragt wird, ob in einem Fall sehr hoher und namentlich unendlicher Wahrscheinlichkeit noch irgendwelche Besorgnis zu hegen sei, daß das als wahrscheinlich Erwiesene falsch sein möge. Das Gefühl der Besorgnis, wenn man es hegte, würde von dem dem Wahrscheinlichkeitsbruch entsprechenden unvergleichlich weiter als dieser von Null entfernt sein. Nicht in ihm, sondern in dem gänzlichen Entfall jeder Besorgnis ist also das Verhalten zu erblicken, welches das der Erkenntnis der Wahrscheinlichkeit möglichst entsprechende ist. Hier wäre darum nicht dieses, sondern das der tadelnden Logiker zu tadeln 257

Anmerkungen der Herausgeber

Zur ersten Abteilung

7. Der Begriff des Seienden 259
8. Ontologische Fiktionen im Anschluß an die Lehre von den Kategorien der Qualität und Modalität 259
9. Zum Substanzbegriff 261
11. Motiviertes Wollen und Wahrnehmung von Verursachung 261
15. Begriff des Phänomens, phänomenale Wahrheit 262
- 17.–19. Zu *Brentanos* Axiomatik, Syllogistik, Kontinuitätslehre 263
20. Doppelsinn von „reine Geometrie“ 264
22. Primäre Kontinua können keine Krümmung haben 264
- 23.–26. Zu *Euklids* Axiomen 265
27. Unmöglichkeit, sie als bloße Definitionen zu fassen 270
28. Eine *Archimedes*-Anekdote 270
31. Aporien aus dem Zeitverhältnis von Ursache und Wirkung 271
32. Abwehr von *Martys* Einwänden gegen die Wahrnehmbarkeit von Kausalzusammenhängen 271
- 34, 35, 38, 43 Zum apriorischen Beweis gegen den absoluten Zufall 274
46. Zu *Humes* Ablehnung des in sich Notwendigen 281
53. Paradoxien der Probabilität 282

Zur zweiten Abteilung

Zur X. Abhandlung

2. Rechtfertigung der Aufnahme der Abh. über die Wahrscheinlichkeit in diesem Band 296
7. Unmöglichkeit des actu Unendlichen 297

Register

- Personen 301
- Schriften 304
- Sachen 309

Literaturhinweise

- Zu Brentano und seiner Philosophie 317
- Zum Versuch über die Erkenntnis 319
- Zu Problemen der Ersten Abteilung 319
- Zu Problemen der Zweiten Abteilung 321

Erste Abteilung

NIEDER MIT DEN VORURTEILEN!

Ein Mahnwort an die Gegenwart, im Geiste
von Bacon und Descartes von allem
blinden Apriori sich loszusagen
(1903)

VORWORT

Vielleicht wird mancher, wenn er diese Blätter gelesen, mit Entrüstung fragen, warum ich nicht lieber geradezu die Worte „Nieder mit *Kant*!“ ihnen zur Aufschrift gegeben. Und in Wahrheit, wenn meine Ausführungen richtig sind, so erweist sich sein ganzer Kritizismus als von der Wurzel aus verkehrt. Aber das sei ferne, daß ich, wenn ich *Kants* synthetische Erkenntnisse a priori ganz ebenso wie *Reids* common sense als geeignete Stützen der Forschung anzuerkennen mich weigere, einen Ruf ausstoße, der gegenüber einem dieser beiden edlen Männer wie eine Schmähung erscheinen könnte. Ihr Unternehmen verfehlte seine Absicht, und wer die von ihnen gewiesenen Bahnen betritt, wandelt auf Irrwegen. Aber in sich selbst war ihre Absicht gut. Und nicht sowohl als ihr Gegner, denn als ihr Verbündeter muß der betrachtet werden, der die von ihnen nur scheinbar gelöste Aufgabe, sowohl die Möglichkeit induktiver Wissenschaft überhaupt, als insbesondere die Berechtigung, unsere erhabensten Überzeugungen zu verteidigen, wieder aufnimmt gegen *Humes* Skeptizismus.

In meinem Vortrage über die „*Vier Phasen der Philosophie*“ habe ich gezeigt, nach welchem historischen Gesetz die Zeitlage die Anwendung von unnatürlichen Mitteln durch *Reid* und *Kant* und das Epochemachen solcher Bestrebungen begünstigte. Ebenso aber auch, daß unsere Zeit den Beruf hat, zur Forschung nach naturgemäßer Methode zurückzukehren. Und ihre Erfolge, die allein dann wahre Erfolge im Sinne einer Erweiterung unserer Erkenntnis genannt werden dürfen, werden, so hoffe ich, alsbald allen klar machen, daß in der Philosophie die naturgemäße Forschung ungleich mehr erreichen läßt, als man auch nach Zulassung ganz imaginärer Hilfsmittel auf ihrem Gebiete heute noch zu erwarten pflegt.

Franz Brentano

I. TEIL

Wissenschaftliche Philosophie und Philosophie der Vorurteile

1. Als *Descartes* zur modernen Philosophie die Anregung gab, machte er es ihr zur Pflicht, keinen Satz, der nicht unmittelbar evident ist, ohne Beweis zuzulassen. Die Forderung erscheint voll berechtigt. Schon die Skeptiker des Altertumes fußten auf ihr, als sie gegen die Möglichkeit irgendwelcher sicherer Beweisführung die Willkür der Prinzipien, von denen sie ausgeht, geltend machten. Nur wollten sie den auszeichnenden Charakter, der gewissen Annahmen als *unmittelbar evidenten* gegenüber anderen als *blinden* zukommt, nirgends gegeben finden.

2. Auch *Hume*, mit dem in der Neuzeit der Skeptizismus abermals Epoche macht, billigt ganz offenbar die Regel des *Descartes*, und auch er, obwohl er die unmittelbare Evidenz gewisser Wahrheiten nicht allgemein verkennt, knüpft doch daran seine der Erkenntnis so sehr abträglichen Folgerungen. Alle Urteile scheiden sich nach ihm inhaltlich in zwei Klassen. Die einen behaupten, daß eine gewisse Tatsache, die anderen, daß ein Verhältnis bestehe. Aus der *ersten* Klasse gelten ihm nur *Einzelurteile* als evident. Es sind das evidente Wahrnehmungen, denen er (indem er sich hier vielleicht allzuwenig vorsichtig zeigt) auch manche Tatsachen, von denen das Gedächtnis Zeugnis gibt, als unmittelbar sicher zuzugesellen erlaubt.

Bezüglich der *zweiten* Klasse erkennt er an, daß sie *allgemeine* Urteile von unmittelbarer Evidenz in sich begreift. Er rechnet zu ihnen alle mathematischen Axiome. Aber mit ihnen ausgestattet, sucht er zu zeigen, reichen wir nicht weit. Mag immerhin die Mathematik gesichert erscheinen, die Physik wird zu einer wissenschaftlichen Unmöglichkeit, denn die evidenten Wahrnehmungen gestatten uns keinen

Schluß auf Tatsachen, die uns nicht unmittelbar vorliegen, außer unter der keineswegs selbstverständlichen Voraussetzung einer durchwegs gleichförmigen Verkettung. Kehren die Ereignisse in derselben Ordnung abermals und abermals wieder, so bringt es allerdings unsere Natur mit sich, daß wir, wenn die Antezedentien abermals sich zeigen, gewohnheitsmäßig die Rückkehr auch der gleichen Konsequenzen erwarten. Allein eine logische Berechtigung kann man dieser Erwartung unmöglich zugestehen. Es wäre ja kein Widerspruch, wenn in einem neuen Falle die Sache anders als in sämtlichen beobachteten Fällen verlief, eben weil er ein neuer und keiner der schon beobachteten ist. Alle Aufstellungen allgemeiner Gesetze durch die Naturforscher sind also etwas logisch Verdammliches. Schreitet man aber gar wie der Metaphysiker zur Aufstellung von Behauptungen, nach welchen etwas, was nie in der Erfahrung vorgekommen ist, als Tatsache anzuerkennen wäre, so verfährt man nicht allein unvernünftig, sondern auch widernatürlich, weil hier auch nicht die Gewohnheit zu solchen Annahmen geneigt machen kann.

3. Es blieb *Reid*¹⁾ in England und *Kant* auf dem Kontinente vorbehalten, mit der Forderung *Descartes* unerschrocken zu brechen. Und hier wie dort war es sichtlich das Streben, die Angriffe des großen Skeptikers abzuwehren, welches sie zu der Neuerung drängte.

4. *Reid* behauptete, wir seien im Besitze eines Schatzes von Urteilen, den er common sense nannte. Sie seien ohne Einsicht, die für ihre Wahrheit uns bürgte, aber wir fühlten uns von der Natur gedrängt, sie unmittelbar als wahr gelten zu lassen. Und wenn wir dies täten, so könnten wir darauf konsequent Theorien gründen, während wer sie ablehnen wollte, sich dadurch jeden theoretischen Aufbau unmöglich machen würde.

5. So fordert er denn, daß man diese blinden Vorurteile nicht kritisch in sich bekämpfe, sondern sie als wahr mit voller Überzeugung festhalte und all sein Denken und Forschen dadurch beeinflussen lasse. Es ist klar, daß er dadurch an die Stelle einer wissenschaftlichen Philosophie, nach welcher *Descartes* gestrebt und an der *Hume* skeptisch verzwei-

felt, eine Philosophie der Vorurteile gesetzt hat. Betrachten wir, was *Kant* auf dem Kontinente getan, so erkennen wir leicht, daß er nicht bloß durch denselben *Hume* die Anregung empfangen hat und in seinem ganzen Streben darauf ausgeht, die Angriffe dieses Skeptikers abzuwehren, sondern auch, daß er sich dazu eines wesentlich ähnlichen Mittels bedient. Der berühmte *Kantische* Kritizismus, von dem viele meinen, daß er die Philosophie erst zu einer wahrhaft wissenschaftlichen gemacht habe, besteht also ebenfalls, genau gesehen, nur darin, daß er an die Stelle der wissenschaftlichen Philosophie oder eines Strebens nach ihr, eine Philosophie der Vorurteile setzt. Freilich hat *Kant* so manches ihm Eigentümliche und ist auch in seiner Terminologie so ganz von *Reid* verschieden, daß vielen die wesentliche Verwandtschaft der beiden Denker entgehen konnte. Es wird notwendig sein, etwas eingehender bei ihm zu verweilen.

6. *David Hume*, da er die Urteile in Urteile über Tatsachen und in Urteile über Verhältnisse schied, bediente sich einer sehr wenig geeigneten Ausdrucksweise. Wir nennen nicht bloß Größenverhältnisse und andere Beziehungen von Übereinstimmung und Unterschied „Verhältnisse“, sondern wir sagen auch, daß etwas sich zu einem andern als Ursache und Wirkung „verhalte“, was nach *Hume* kein Verhältnis, sondern eine „Tatsache“ zu nennen wäre. Andererseits wird bei diesem Gegensatz zwischen Tatsache und Verhältnis wie dieser Begriff auch jener willkürlich restringiert, indem nach dem gemeinen Sprachgebrauch die Wahrheit, daß $3 \text{ mal } 4 = 12$ ist, ebensogut wie die, daß der bewegte Körper, wenn isoliert, mit unveränderter Geschwindigkeit und Richtung sich fortbewegt, wie als Gesetz, so als allgemeine Tatsache bezeichnet werden kann.

7. Es erscheint darum begreiflich, wenn wir *Kant* die Ausdrucksweise von *Hume* vermeiden und eine andere einführen sehen.

Er spricht bekanntlich von Erkenntnissen a priori und a posteriori. Die letzten sollen Erfahrungserkenntnisse, die ersten von der Erfahrung unabhängig sein. Diese zerfallen aber dann wieder in zwei Klassen. In solche, die *Kant* als analytische und in solche, die er als synthetische bezeichnet.

Die analytischen sind Sätze vom Charakter des Gesetzes des Widerspruchs. Sind sie affirmativ, so ist das Prädikat im Subjekt eingeschlossen. Sind sie negativ, so enthält es eine Bestimmung, die einem im Subjekt enthaltenen Merkmal kontradiktorisch entgegengesetzt ist. Die synthetischen sind alle jene, die diesen Charakter nicht haben. Sind sie affirmativ, so enthält das Prädikat eine Bestimmung, die in dem Subjekt fehlt. Sind sie negativ, so fehlt in dem Prädikat jede Bestimmung, die einer im Subjekt enthaltenen Bestimmung kontradiktorisch wäre. *Kant* hat die analytischen Erkenntnisse a priori für selbstverständlich wahr gehalten. Da in dem Prädikat nichts Neues zum Subjekt tritt, so könne ja auch kein Irrtum hinzukommen. Ebenso offenbar aber, meint er, sei es, daß die synthetischen Erkenntnisse a priori nicht selbstverständlich wahr seien. Da in dem Prädikat hier etwas ganz Neues zum Subjekte hinzukomme, so sehe man nicht unmittelbar ein, warum nicht in diesem Neuen etwas Irriges ihm zugeschrieben werden sollte, es müßte denn die Erfahrung Bürgschaft leisten. So möchte man denn glauben, synthetische Erkenntnisse a priori seien unmöglich. Allein wir besitzen sie, meint er, tatsächlich und führt als Beispiele die unmittelbaren Sätze der Mathematik an, deren analytischen Charakter er bestreitet, und wieder das allgemeine Kausalgesetz, wonach nichts wird ohne Ursache, neben manchem anderen mehr. (Der Begriff der Ursache ist ja nicht in dem Begriff des Werdens eingeschlossen.)

8. Die Antwort auf die Frage: „*Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich?*“ ist darum die vornehmste Aufgabe, die *Kant* in seiner Kritik der reinen Vernunft sich stellt. Er gesellt ihr in weiterem Verlaufe eine zweite: „*In welchem Umfange dürfen wir unseren synthetischen Erkenntnissen a priori vertrauen?*“ Beide Fragen erscheinen umsomehr von höchster Bedeutung, als die gesamte Wissenschaft, als Erweiterung unserer Erkenntnisse über die unmittelbaren Erkenntnisse hinaus, nur auf Grund von synthetischen Erkenntnissen a priori denkbar ist. Denn die analytischen Erkenntnisse a priori bringen, da das Prädikat der affirmativen schon im Subjekt enthalten war, uns niemals eine Erweiterung der Erkenntnis. Sie sind alle nur Erläuterungs- und keine Er-

weiterungsurteile. Von der Zulassung des Vertrauens auf die synthetischen Erkenntnisse a priori hängt also bei *Kant* die Möglichkeit jedes konsequenten theoretischen Aufbaues, wie bei *Reid* von der Zulassung des „common sense“, ab und von den Grenzen der Zulässigkeit des Vertrauens auf sie die Grenzen des Gebietes, innerhalb dessen ein solcher theoretischer Aufbau möglich ist, d.h. die Grenzen der Wissenschaft.

9. Werfen wir auf das, was *Kant* uns hier lehrt, einen kritischen Blick. Gewiß, wenn die Ausdrucksweise *Humes* zu beanstanden war, so ist die von *Kant* noch ungleich mehr gerechtestem Tadel zu unterwerfen. Er spricht von *Erkenntnissen*, wo Urteile vorliegen, die *ohne* alle *Einsicht* gefällt werden. Begriff er doch darunter Urteile, welche unvermittelt und doch nicht selbstverständlich wahr sind, ja sich in der vollen Allgemeinheit, die ihnen vermöge des Umfanges der Begriffe zukommt, später geradezu als unwahr, als zu Widersprüchen führend, herausstellen sollen. (Man vergleiche z. B. die Kantsche Lehre von den Antinomien.) Aber selbst wenn dieser letzte Umstand nicht hinzukäme, wenn sie unumschränkt wahr wären, so bliebe zwischen ihnen, als wahren, aber *blinden* Urteilen und Erkenntnissen, ein sehr bedeutender begrifflicher Unterschied. Eine blinde Erkenntnis, das Wort Erkenntnis im hergebrachten Sinne genommen, ist eine klare contradictio in adjecto. Die willkürliche Änderung der Bedeutung bei *Kant* hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, das Anstößige seiner Erkenntnistheorie den Augen vieler zu verschleiern. *Kant* hätte statt von *Erkenntnissen* a priori nur etwa von *Überzeugungen* a priori sprechen dürfen.

10. Ebenso tadelnswert ist die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen mit den von ihm beigegebenen Definitionen. Wie seltsam schon, daß dabei von den drei Klassen von Urteilen, die *Kant* unterscheidet, den kategorischen, hypothetischen und disjunktiven, nur die erste berücksichtigt, die beiden anderen ganz vernachlässigt sind! Ohne ein Prädikat zu zeigen, das im Subjekt beschlossenen wäre, ist der Satz: „Entweder es gibt einen Gott, oder es gibt keinen Gott“ unzweifelhaft ein unmittelbar evidenter Satz von dem Charakter des Satzes des Widerspruches, und

ohne ein Prädikat zu zeigen, welches ein neues Merkmal zu einem Subjektsbegriff hinzubrächte, ist der Satz: „Entweder es wird morgen regnen, oder ich werde morgen spazieren gehen“ deutlich ein Satz, welcher den völligen Mangel innerer Evidenz mit denen, welchen sie *Kant* als synthetischen Sätzen abspricht, gemein hat.

11. Noch mehr: der Satz „Wasser ist ein Körper“, der, wenn man ihn als Ausdruck eines affirmativen Urteiles nimmt, der Definition, die *Kant* von dem analytischen Urteil gibt, entsprechen würde, weil der Begriff Körper in dem Begriff Wasser beschlossen ist, ist keineswegs selbstevident nach der Art des Gesetzes des Widerspruches, vielmehr entspricht *diesem* Gesetze, das selbst negativ ist, nur der *negative* Satz: „Wasser, das kein Körper ist, ist unmöglich“, denn damit der Satz: „Wasser ist ein Körper“ im affirmativen Sinne richtig und von vorne herein evident wäre, müßte auch die Existenz von Wasser von vorne herein evident sein, was *Kant* selbst in Abrede stellt, wie denn schon *Aristoteles* ausdrücklich hervorhebt, daß auch die in der Definition des Subjektes enthaltenen Bestimmungen nicht mehr ihm beigelegt werden können, wenn es gar nicht mehr tatsächlich gegeben ist. Ein Mensch, der stirbt, hört, indem er aufhört zu sein, auch auf, Mensch zu sein.

12. Indessen ist noch viel Wesentlicheres gegen das, was *Kant* hinsichtlich seiner Unterscheidung von analytischen und synthetischen Erkenntnissen vorbringt, geltend zu machen. Er tut, als wenn er beweisen könnte, daß mit der Hinzuziehung eines Prädikates, das schon im Subjekte enthalten sei, kein Irrtum eingeführt werden könne, weil überhaupt nichts Neues eingeführt werde. Allein diese Ausführung ist der deutlichste *circulus vitiosus*, denn was versucht²⁾ er anderes, als die behauptete Selbstverständlichkeit der analytischen Urteile unter Berufung auf ein solches analytisches Urteil zu erhärten?

13. Überhaupt ist es ja ein absurdes Unternehmen, das Selbstevidente durch *raisonnements* in seiner Evidenz erst sichern zu wollen. Und ebenso, von vorne herein und vor Erfahrung der Evidenz behaupten zu wollen, daß alle Evidenz von der und der Art sein müsse.

14. In Wahrheit haben wir nicht bloß Urteile vom Charakter des Satzes des Widerspruches, welche von vorne herein unmittelbar evident sind, sondern auch Sätze positiver Opposition. Es ist z.B. ebenso einleuchtend, daß etwas, wenn es gerade ist, nicht krumm, als daß es dann nicht nicht-gerade sein könne, und daß etwas, wenn es schnell ist, nicht langsam, oder wenn es blau ist, nicht gelb sein könne, als daß ein Schnelles nicht nicht-schnell und ein Blaues nicht nicht-blau zu sein vermöge. Wer behaupten würde, wir hätten solche Erkenntnisse von dem Charakter des positiven Oppositionsgesetzes nicht a priori, sondern auf Grund der Erfahrung, der würde offenbar Unmögliches behaupten. Denn wie sollten wir jemals konstatieren, daß etwas Blaues nicht gelb wäre, wenn uns nicht das Vorfinden des einen die Abwesenheit des anderen verriete? Unsere Wahrnehmungen sind ja alle positiv, keine negativ, ja wir würden ohne die apriorische Erkenntnis von Gesetzen der positiven Opposition gar keine Möglichkeit haben, je dazu zu kommen, etwas zu negieren. Der Begriff von negativen Bestimmungen und die Möglichkeit einer Verknüpfung kontradiktorischer Bestimmungen, um sie mit der Evidenz des Kontradiktionsgesetzes zu verwerfen, wäre uns dann benommen. Aber nach *Kant* wären Sätze wie: „Was rot ist, ist nicht blau“, „Was rund ist, ist nicht eckig“ u. dgl. synthetisch und darum blind, wie alle synthetischen Urteile, wenn sie nicht von außen her garantiert erscheinen.

15. Auch die Behauptung, daß analytische Sätze Erläuterungs-, aber keine Erweiterungsurteile seien, ist, genau gesehen, ein reiner Widerspruch. Einer, der etwas erläutert, erweitert ja eben, indem er dies tut, unsere Erkenntnis. *Helmholtz* in seiner Klanganalyse hat uns auseinander-gesetzt, aus was für Teilphänomenen das Phänomen eines vor ihm unanalysierten Klanges besteht. Er hat nichts anderes getan, als den Begriff des Klanges in bezug auf eine Reihe innerer Merkmale, ohne welche er nicht mehr derselbe Begriff wäre, verdeutlicht. Aber wer wollte die paradoxe Behauptung wagen, daß er eben deshalb durch seine Untersuchungen unsere Erkenntnis in nichts erweitert habe?

Zweite Abteilung

KLEINERE ABHANDLUNGEN
ZUR ERKENNTNISLEHRE
(1906–1917)

I. Kurzer Abriß einer allgemeinen Erkenntnistheorie¹

1. Kapitel: Vom Dogmatismus

1. Die logische Forderung, nichts unberechtigt zu glauben, scheint zu verlangen, daß man jeden Satz begründe; andererseits ist aber eine solche Begründung ins Unendliche unmöglich.

Man muß also bei irgendwelchen Sätzen halt machen. Aber wie beschaffen müssen diese sein?

2. Sie müssen jede Möglichkeit des Irrtums ausschließen. Das ist erreicht, sagen die *Dogmatiker*, wenn wir uns von Natur aus gedrängt fühlen, einem Satze zuzustimmen. Ein solcher natürlicher Drang macht die Zustimmung notwendig, jeden Zweifel also unmöglich. Diese Ansicht vertraten im Altertum Stoiker und Epikureer, in der neuen Zeit ist ein Vertreter der Schotte *Thomas Reid*.

3. Allein ein solcher natürlicher Drang ist ebensowenig ein Schutz gegen Irrtum wie ein durch Gewohnheit erworbener.

Beweis: die Irrtümer der äußeren Wahrnehmung und des frischen Gedächtnisses.²⁾

4. Was die äußere Wahrnehmung uns zeigt, das Farbige, Tönende, Warme, Kalte etc. existiert ja gar nicht wirklich. Sagt man, es sei, wenn auch nicht als Wirklichkeit, so doch als Erscheinung, so läuft dies auf die Behauptung hinaus, daß wir, die solches Vorstellenden, sind; und dies ist dann nicht mehr äußere Wahrnehmung.

5. Die Berufung auf den Naturdrang als eine unentrinnbare Notwendigkeit, so zu urteilen, verwechselt das Müssen mit dem Sollen. Notwendig ist unter den gegebenen Umständen alles, was geschieht; also sind auch Irrtümer nicht zu vermeiden.

6. Sagt einer: ein innerer, naturgegebener Drang zu Irrtümern, ohne Möglichkeit der Korrektur, wäre gegen alle

Zweckmäßigkeit, so ist zu antworten: welche Garantie haben wir dafür, daß die Natur zweckmäßig geordnet ist? Wieder nur den instinktiven, natürlichen Glauben an diese Ordnung? Es liegt auf der Hand, daß wir uns damit in einem Zirkel bewegen.

2. Kapitel: Der allgemeine Skeptizismus

1. Wir finden zwei Formen: A. die radikale des *Pyrrho von Elis* (Zeitgenosse Alexanders d. Gr.). Es gibt nach diesem keine sichere Erkenntnis. Und eben darum ist kein Urteil logisch gerechtfertigt. B. die gemäßigte: aber es gibt Wahrscheinlichkeit.

2. *Kritik*: Wahrscheinlichkeit ist ohne Sicherheit unmöglich, denn ein Wahrscheinlichkeitsurteil sagt, daß etwas *ein* Fall unter mehreren denkbaren Fällen sei, d. h. daß ich weiß, daß so viele Fälle möglich, aber nicht weiß, welcher wirklich sei. Ohne jenes *Wissen*, welches mir sagt, dies weiß ich und jenes weiß ich nicht, gibt es also auch keine Wahrscheinlichkeit.

Ferner: es wäre dann das Urteil, daß beim Werfen der Münze der Fall „Kopf“ mit $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit zu erwarten sei, auch selber wieder nur wahrscheinlich, aber dann offenbar auch dieses, daß es wahrscheinlich, nicht sicher sei usw. ins Unendliche. Jedes neue so gebildete Wahrscheinlichkeitsurteil wäre im Maße seiner Wahrscheinlichkeit von den vorhergehenden abhängig, womit, bei der sich ergebenden Komplikation, die Wahrscheinlichkeit für die Geltung jedes Wahrscheinlichkeitsurteils unter jedes endliche Maß hinabsinken d. h. zunichte würde.

3. Konsequenz ist also nur die radikale Form, aber auch diese nur, wenn sie auf jede Behauptung, auch auf die, daß sie selber richtig und folgerichtig sei, verzichtet. Verhält sich der Skeptiker stumm, so bietet er keinen Anlaß, ihn zu berücksichtigen; verhält er sich aber nicht stumm, so widerspricht und widerlegt er sich selbst.

3. Kapitel: Der Subjektivismus

1. Dieser will dem Skeptizismus und Dogmatismus auf einer mittleren Linie ausweichen, indem er, auf objektive Wahrheit verzichtend, sich mit einer bloß subjektiven begnügt. Was ich unter gegebenen Umständen glauben muß, ist subjektiv sicher, d.h. es ist wahr für mich selbst. Ob es objektiv wahr sei, läßt sich nicht entscheiden; ja die Frage hat keinen Sinn, weil alle Wahrheit eben bloß subjektiv ist.

2. In der Tat begnügen sich auch die durch keine falsche Theorie der Erkenntnisse Irreführten damit, nach dem Worte des *Protagoras* anzunehmen: „Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind“.

3. In der Philosophie ist diese Theorie der subjektiven Wahrheit noch im Kampfe um ihre Geltung, aber in der Naturwissenschaft ist sie siegreich.

Daß die Erkenntnis der Körperwelt, soweit es sich um deren qualitative Beschaffenheit handelt (farbig, tönend) bloß subjektiv sei, daran zweifelt schon lange keiner.

Der moderne Relativismus hat aber auch alle Bewegungsvorgänge diesem Subjektivismus unterstellt. Man hat erkannt, daß es auf dasselbe hinausläuft, ob ich von zwei Körpern A und B, deren Abstand von einander sich verringert, sage: A bewegt sich gegen B hin, oder B gegen A. Auch Bewegung ist bloß relativ.

4. Dasselbe gilt von zeitlichen Abständen, ja auch von der Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse. Sie hängt ab von dem subjektiven Standpunkt des Beobachters.

5. Diese Entwicklung ist unaufhaltsam, und auch die Philosophen werden sich ihr nicht auf die Dauer entziehen können. Sie kommen damit nur dorthin zurück, wo *Berkeley* schon war: ein ungedachtes (absolutes) Sein ist ebenso undenkbar wie eine ungesehene Farbe. Seiendes, Ding, Gegenstand sind gleichbedeutende Ausdrücke; am letzten aber erkennt man die Relativität am deutlichsten. Gegenstand sein setzt voraus einen, der es denkend zum Gegenstand hat. So wie umgekehrt ein Denken ohne einen Gegenstand des Denkens unmöglich ist. Sie sind aneinander

gebunden. D.h. alles Sein ist relativ, relativ zu einem denkenden (oder wahrnehmenden) Subjekt. Also ist es subjektiv.

6. *Kritik des Subjektivismus.* Er verfälscht den Wahrheitsbegriff. Nach ihm kann, was für den Glaubenden wahr ist, für den Leugnenden falsch sein; d.h. ein und dasselbe Urteil wäre zugleich wahr und falsch. Das ist aber nicht jener Begriff der Wahrheit, wie er in der Logik und dem ihr zugrunde liegenden Satz des Widerspruches gemeint ist. Die Aufhebung dieses Satzes bedeutet natürlich den vollen Skeptizismus.

7. Auch läßt sich zeigen, daß der Subjektivismus auf *Verwechslungen* beruht.

a) eine solche liegt vor, wenn man der Sinneswahrnehmung subjektive Wahrheit zuschreibt. Richtig ist: das Gesehene ist nicht, aber das Sehen, d.h. der Vorgang am Subjekte, ist. Aber *daß* dieser ist, ist nicht nur für das Subjekt, sondern für jeden wahr.

b) bei der Lehre, daß alle Bewegung relativ sei. Richtig ist, daß wir von absoluten Orten, also auch von absoluten Ortsveränderungen keine Wahrnehmung haben, sondern nur von etwas Relativem, nämlich der Änderung von Abständen. Daß sich aber diese Abstände ändern, ist, wenn es wahr ist, für jeden wahr.

Richtig ist ferner, daß wir, wenn unsere Erkenntnis sich auf dieses Verhältnis (auf die Abstandsänderung) beschränkt, sie keine vollständige Erkenntnis des wirklichen Vorganges ist. Dieser bleibt mehrdeutig. Greifen wir im Urteil über ihn vor (indem wir sagen: A bewegt sich, B ruht), so ist unser Urteil ungesichert. Aber gleichwohl entweder falsch oder wahr, und wenn wahr, wahr für jeden.

c) bei der Lehre, daß Sein gleich Gedachtsein (nach *Berkeleys* „esse gleich percipi“). Richtig ist: nichts kann Gegenstand sein ohne einen, der es zum Gegenstande hat, d.h. ohne einen Denkenden. Aber Sein heißt nicht soviel wie Gegenstand sein. „Ding“ bedeutet nicht dasselbe wie „Gegenstand“, und darum besagt der Satz: „Ein Ding ist“ etwas ganz anderes als „Ein Ding ist Gegenstand“. Was Gegenstand ist, braucht nicht zu sein, und so denn auch,

was ist, nicht Gegenstand zu sein. Ist aber etwas Gegenstand, so ist der Satz, daß es Gegenstand ist, (d.h. daß einer ist, der es denkt) wahr für alle, nicht bloß für den, der das Ding zum Gegenstande hat.

4. Kapitel: Von der Wahrheit und Evidenz

1. In ähnlicher Weise wie das Wort „gesund“ ist auch das Wort „wahr“ mehrdeutig, wobei wie dort auch hier *eines* ist, was im eigentlichen Sinne so heißt, während alles andere nur wegen seiner Beziehung zu jenem so genannt wird. Dort der Leib, hier das Urteil.

2. Wann aber nennen wir ein Urteil wahr?

Aristoteles sagt, wenn es verbindet, was in Wirklichkeit verbunden, und trennt, was in Wirklichkeit getrennt ist.

Doch paßt diese Definition nicht auf jene Fälle wahrer negativer Prädikationen, wo dem Prädikat nichts in Wirklichkeit entspricht. Sie paßt ferner nicht auf die einfachen Anerkennungen und Verwerfungen, wie: A ist. A ist nicht.

Und wo sie paßt, ist sie unbrauchbar, um erkennen zu lassen, ob ein Urteil unter sie fällt. Wüßten wir aber schon, daß in Wirklichkeit ein S mit einem P verbunden (oder nicht verbunden) sei, so hätten wir das fragliche Urteil ja schon gefällt.

3. Es läßt sich von Wahrheit überhaupt keine zerlegende Definition geben, weil es sich beim Unterschied von wahren und falschen Urteilen um etwas Elementares handelt, das man erlebt haben muß, so wie man ja auch schon um zu wissen, was Urteilen heißt, vorher geurteilt haben muß.

4. Da sowohl anerkennende als verwerfende, sowohl einfach anerkennende als prädiszierende Urteile falsch sein können, kann in der sog. Urteilsqualität das die Wahrheit ausmachende Moment nicht liegen. Ebenso wenig in der sogen. Quantität, denn es gibt Irrtümer unter allgemeinen und besonderen Urteilen. Ebenso wenig in der Relation, denn es gibt Irrtümer unter kategorischen wie unter hypothetischen und disjunktiven. Auch nicht in der sogen.

Modalität, denn man kann sich über bloße Tatsachen ebenso irren wie über Gesetze.

5. Aber damit sind die Urteilsdifferenzen nicht erschöpft. Die innere Wahrnehmung zeigt uns auch den Unterschied von blinden und evidenten Urteilen. Er läßt sich, weil elementar, nur an Beispielen klar machen.

Blind ist das Urteil: Farbiges ist. Evident: ich sehe. Ich denke. Blind: Unräumliches ist unmöglich. Evident: es kann nicht etwas zugleich sein und nicht sein. 2 ist größer als 1 etc.

6. Damit ist der Wahrheitsbegriff geklärt, denn „wahres Urteil“ und „evidentes Urteil“ sagt dasselbe. Wobei man nur noch unmittelbar und mittelbar evidente Urteile zu unterscheiden hat, d.h. solche, die selbst und für sich einleuchten, und solche, die auf Grund von Beweisen einleuchten.

7. Einwand gegen diese Definition: da „ein Urteil ist nicht wahr“ soviel besagt wie „ein Urteil ist falsch“, würde nach ihr jedes blinde Urteil falsch sein. Falsch ist aber doch nur, was einem wahren widerspricht, während ohne Widerspruch, was einer evident urteilt, von einem anderen blind geleugnet werden kann. Antwort: „Wahres Urteil“ ist äquivok. Im ursprünglichen Sinne heißt es soviel wie evidentes; in übertragenem Sinne aber wird auch ein blindes, das mit einem evidenten in allen anderen Stücken übereinstimmt, wahr genannt.

8. Damit ist jener Wahrheitsbegriff geklärt, der allein dem Skeptizismus standhält und Dogmatismus sowohl als Subjektivismus überwindet. Bezüglich der beiden ersten ist dies ohne weiteres klar. Bezüglich des letzten ist nur auf den Satz des Widerspruchs zu verweisen. Im Widerspruch zu Einsichten können nur blinde Urteile stehen. Widersprechende können unmöglich beide evident sein. Falsch aber heißt, was dem evidenten Urteil widerspricht.

5. Kapitel: Von der apodiktischen Evidenz

1. Die unmittelbaren Erkenntnisse a priori sind die Axiome. Sie sind unmittelbar und a priori im folgenden Sinn: sie beruhen nicht auf der Wahrnehmung, ja überhaupt nicht auf einer Erkenntnis davon, daß es irgend etwas gibt, was unter die betreffenden Begriffe fällt. So ist z.B. ein apriorischer Satz über das Dreieck ganz unabhängig davon, ob es ein Dreieck gibt. Nicht aber sind derartige Sätze psychologisch unabhängig vom Denken dieser Begriffe. Sie leuchten ja ein aus der Betrachtung der Begriffe, womit gesagt wird, daß wir diese Begriffe haben und innerlich wahrnehmen müssen, daß wir sie haben.

2. Es gibt unter ihnen kein positives Urteil. Der von den Logikern neben dem Satz des Widerspruchs als Grundprinzip unterschiedene Satz der Identität fällt dem Sinne nach mit diesem zusammen. Als positives Urteil kann der Satz „A ist A“ nicht a priori einleuchten, als negatives „A non A ist nicht“ deckt er sich mit dem Kontradiktionsgesetz.

3. Ob es unter den echten axiomatischen Erkenntnissen solche von verschiedener Struktur gibt, soll hier, in dieser einleitenden Auseinandersetzung nicht erörtert werden.

6. Kapitel: Von den evidenten Wahrnehmungen

1. Nur Selbstwahrnehmungen sind evident.

2. Die Möglichkeit unmittelbar evidenter Erkenntnis der Existenz von etwas bloß Tatsächlichem ist nur dort vorhanden, wo dieses Ding entweder mit dem Erkennenden identisch oder *conditio sine qua non* des Erkennens ist, und wo uns dieses Verhältnis unmittelbar zum Bewußtsein kommt.

3. Keine von diesen Bedingungen ist erfüllt bei der sogenannten äußeren Wahrnehmung, und beim Gedächtnis.

7. Kapitel: Vom limitierten Skeptizismus David Humes

1. Reicht die dargelegte Grundlage (d.h. die beiden Klassen unmittelbarer Erkenntnisse) aus, die Ansprüche der Wissenschaften zu befriedigen?

David Hume gehört zu denjenigen, die dies bestreiten.

2. Er läßt unter dem Titel „Erkenntnis von Tatsachen“ und „Erkenntnis von Beziehungen von Ideen“ beide gelten. Aber der Existenz von solchem, was nicht wahrgenommen wird, könne man sich weder durch Ideenzergliederung, noch durch Schlüsse aus der Wahrnehmung versichern. Durch das erste nicht, weil man so nur Beziehungen von Ideen, kein wirkliches Dasein feststellen kann, durch das zweite nicht, weil dies Schlüsse von etwas als Wirkung auf etwas anderes als Ursache sein würden, solcher Art Schlüsse aber der logischen Sanktion ermangeln.

3. Ursache heißt nämlich nach ihm nicht soviel wie Bewirkendes (wir besitzen, meint er, *diesen* Begriff gar nicht, weil wir weder in innerer noch äußerer Wahrnehmung ein Wirken oder Gewirktwerden erleben, sondern immer nur ein Nacheinander). Es stellt sich aber, wenn wir öfter auf ein A ein B haben folgen sehen, bei Wiederkehr des A die Erwartung von B ein, und nichts anderes als dieses wollen wir ausdrücken, wenn wir sagen, A sei Ursache, B Wirkung.

4. Solche Erwartungen sind aber blind, gewohnheitsmäßig. Logisch gerechtfertigt wäre ein Schluß von x vorgekommenen Fällen auf einen gleichartigen Fall $x + 1$ darum nicht, weil kein Schlußsatz mehr enthalten darf als die Prämissen.

Aus diesen Gründen verdienen alle sog. empirischen Gesetzeswissenschaften den Namen von Wissenschaften im strengen Sinne nicht. Ein dogmatisches Element, das Vertrauen auf gewohnheitsmäßige Erwartungen, muß die logischen Lücken ausfüllen. Nur Mathematik bleibt als Wissenschaft bestehen.